

Die Meereshirten

von

Michael Stadermann

Kapitel 1 - 3



Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2004

- 0 -



Diese Geschichte ist meinen Söhnen Joshua und Immanuel
sowie allen meinen Freunden gewidmet.

Vorwort

In einer nicht all zu fernen Zeit wird der größte Teil der Weltbevölkerung verstehen, dass die wichtigste Quelle für Lebensqualität die Natur ist. Von der Erkenntnis getroffen, wie viel davon sie schon dem Untergang geweiht hatten, suchen die Menschen immer stärker die Nähe dieses schöpferischen Erbgutes. Diese Epoche wird die wirkliche Blütezeit der Ökologischen Idee sein. Das Entwicklungsstadium der Technologie wird weit genug herangereift sein, um die menschlichen Bedürfnisse im Einklang mit der Natur zu gewährleisten. Neue Errungenschaften zur Verwendung innerhalb der Erdatmosphäre werden nur noch danach beurteilt, ob sie gut sind für die Umwelt oder nicht. Welche technischen Möglichkeiten die Menschheit zu dieser Zeit haben wird, ist ganz sicher noch nicht vorstellbar. Vielleicht ist es aber auch gar nicht notwendig, mehr zu benutzen, als simple Technologien wie sie in der Geschichte der Meereshirten beschrieben sind.

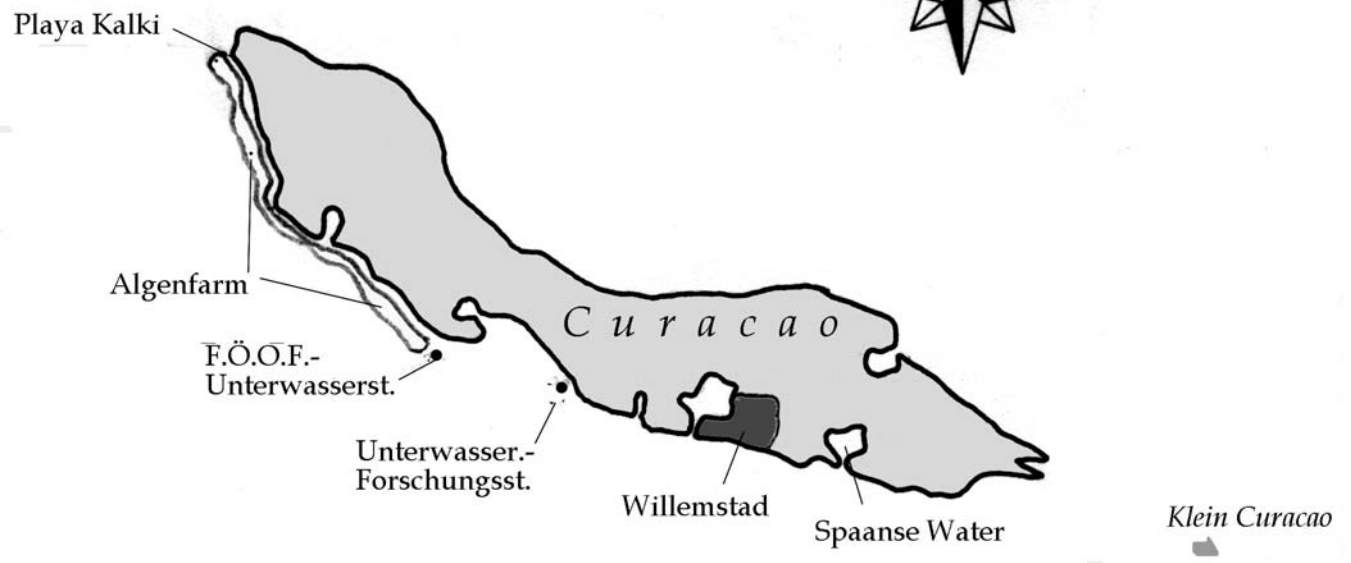
Das Bewusstsein der Verantwortlichkeit füreinander wird sich in der Zukunft über die ganze Welt ausbreiten. Dann werden die Menschen sich nicht mehr unbewusst mit Gedanken wie Habgier und Neid beschäftigen. Die transformierende Kraft ihrer Handlungen wird die Liebe sein. Sie werden versuchen wie kleine Zellen, als ein Körper in Harmonie miteinander zu arbeiten und zu leben. Aus dieser Hoffnung geboren, wird der blaue Planet hell im Licht des Lebens scheinen.



Karibisches Meer



Karibisches Meer



Kapitel) (Seite

Einleitung

- 1) Ein Dinner auf den Klippen (6
- 2) Die erste Nacht (10
- 3) Zusammenhänge (28
- 4) Das wahre Zuhause (37
- 5) Im Spinnennetz der Sekte (50
- 6) Der falsche Messias (56
- 7) Die Begegnung zweier Mächte (64
- 8) Im Schoße der Geborgenheit (76
- 9) Die Tentakeln der dunklen Seite (86
- 10) Noch ein Anschlag (103
- 11) Atlantis (119
- 12) Auf der Suche nach den Freunden (130
- 13) Die Vorboten der Apokalypse (138
- 14) Fluchtversuch (145
- 15) Ein unvermeidlicher Kampf (165
- 16) Wundersame Hilfe (173
- 17) Angriff der Meereshirten (189
- 18) Probleme auf dem Weg nach oben (200
- 19) Danach (212

Glossar

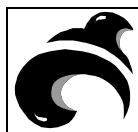


Die Meereshirten

Im Jahre 2310 hatten sich die meisten Länder auf der Erde zu einer Union zusammengeschlossen. Sie nannten sich die freien Weltstaaten. So waren fast die letzten Grenzen zwischen den Völkern der Erde aufgehoben worden. Ein einheitliches, naturbezogenes Bewusstsein hatte die Menschen vereint im Kampf gegen die selbst herbei geführten Umweltkatastrophen. Die festgefahrenen Glaubensdifferenzen der einzelnen Religionen lösten sich unter dem Druck der drohenden Selbstzerstörung in Luft auf. Auch die letzten großen Konzerne, die danach trachteten, auf Kosten anderer oder der Natur überschüssige Profite zu machen, erkrankten an ihren Wurzeln, den Arbeitskräften. Keiner hatte mehr Lust dazu, an der Verwüstung mitzuwirken, nur um sich in irgendeiner Weise zu bereichern. Fast allen Menschen war klar geworden, dass es genügend für jeden gab, wenn sie bereit waren, gewisse Einschränkungen zu akzeptieren und untereinander zu teilen.

Eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel, das in Form von Mehl in den Handel gelangte, gewannen die Menschen aus einer Alge. Sie wurde in riesigen Plantagen im Meer gezüchtet.

Dies ist die Geschichte der Meereshirten Joshua und Immanuel während der Zeit einer der letzten Konfrontationen auf der Erde zwischen den Mächten der Dunkelheit und des Lichts.



Ein Dinner auf den Klippen

Die Sonne versank wie ein glutroter Ball im Meer. Der Himmel verfärbte sich in alle vorstellbaren Farbnuancen zwischen orange bis violett. Auf der Terrasse eines kleinen Restaurants über den Klippen der Westküste von Curacao saß eine Gruppe junger Männer beim Abendessen. Sie scherzten ausgelassen, um in angemessener Weise einen Neuankömmling unter ihnen in ihren Lebensbereich einzuführen. Immanuel, ein Schichtführer des Unterwasser-Wachteams stand auf, um so zu tun, als hätte er eine wichtige Anrede zu halten. Er schlug einige Male mit dem Messer gegen sein Glas und räusperte sich. Dann setzte er eine ernste Miene auf und begann mit seiner Rede.

“Im Namen aller Anwesenden und der Föderation der Ökologisch Ozeanischen Farmen heiße ich den Neuankömmling Joshua Holyman hier willkommen. Wir hoffen, dass seine ausgezeichnete Bewertung der meeresbiologischen Universität und seine sportlichen Leistungen bei den Unterwasser - Weltmeisterschaften von großem Nutzen für uns sein werden.” Augenzwinkernd fügte er hinzu: “Aber darüber besteht eigentlich kein Zweifel, denn er ist ja mein kleiner Bruder.”

Alle lachten und standen mit erhobenen Gläsern auf, als Immanuel sie mit einem Handzeichen dazu aufforderte.

“Lieber Joshua, wir heißen dich willkommen in der Bruderschaft der Meereshirten.” Und alle stimmten ein: “Möge die Liebe mit dir sein.”

Danach stießen sie mit den Gläsern an und schauten erwartungsvoll zu Joshua. Im ersten Moment wusste er überhaupt nicht, wie er reagieren sollte. Von einer Bruderschaft der Meereshirten hatte nichts in den Informationspapieren gestanden, die ihm das Hauptquartier der F. Ö. O. F. zu seiner Einstellung zugesandt hatte. Doch dann ergriff Joshua das vor ihm stehende Glas und stand auf. Er fühlte ganz deutlich, dass jeder einzelne der Gruppe eine reine Ausstrahlung hatte. Bescheiden lächelnd bedankte er sich für die liebevolle Begrüßung und stieß mit seinem Glas gegen die Runde der anderen. Ein bisschen zäh floss die milchig weiße Flüssigkeit in seinen Mund. Doch sie war kühl und schmeckte wirklich gut.

“Was ist das?” fragte er. Der junge Mann neben ihm antwortete, während sich alle wieder setzten. Sein Name war Assem. Er war seit zwei Jahren in Immanuels Team und kam ursprünglich von einer großen Farm im Roten Meer. Er hatte eine durchtrainierte mittelgroße Statur und sehr fein geschnittene, leicht arabische Gesichtszüge. “Das ist eine karibische Spezialität. Wir haben dem Getränk den Spitznamen Fischsperma gegeben. Es ist Seemoos mit Milch, Vanilleessenz und einem kleinen Schuss weißen Rum. Das Seemoos ist eine Alge, die fast im ganzen karibischen Raum im ruhigen Flachwasser der Lagunen gezüchtet wird. Wenn man es kocht, verhält es sich ähnlich wie Gelatine und wird zu einer zähen Flüssigkeit. Es ist aber fast geschmacklos, dafür hat es unglaublich viele Mineralien. Im Mixer mit den richtigen Zutaten wird es dann zu diesem phantastischem Powerdrink. Leider schmeckt man den Rum kaum. Dein Bruder hat nicht mehr genehmigt, da wir heute noch Nachtschicht haben.”

Joshua schaute erstaunt in die Runde, dann fragte er seinen älteren Halbbruder: “Hattest du nicht auf der Landungsrampe zu mir gesagt, heute wäre noch frei?”



Immanuel klärte ihn auf. "Das ist auch so. Du bist ja gerade erst angekommen und ich habe mir aus diesem Grund frei genommen. Jedes Wachteam besteht aus neun Personen. Sieben davon müssen bei einer Schicht Dienst leisten. Zwei in der Kontrollzentrale, zwei um das Außenfeld des Forschungsgeländes und die anderen drei kontrollieren die Begrenzung der Algenplantage. Zwei haben also immer die Möglichkeit einen freien Tag zu nehmen, zumindest solange keiner ernsthaft krank ist. Im Notfall können wir über die Leitstelle der F.Ö.O.F. Aushilfskräfte anfordern. Urlaub oder freie Tage sprechen wir einfach untereinander ab."

In diesem Moment rief der alte Marvin durch die offen stehende Tür des Restaurants: "Hallo Immanuel, hier ist ein Anruf für dich."

Marvin gehörte das Sunset Balcony hier auf den Klippen von Playa Kalki. So wie er jetzt im Halbschatten des Restaurants stand und mit dem Funkhörer winkte, wirkte er noch dunkler als seine Haut ohnehin schon war. Er erzählte oft, wie seine Familie einst von Venezuela herüber gekommen war, um mit dem Geld, das sie dort bei der Wiederaufforstung des Regenwaldes verdient hatten, ein ruhiges Leben zu beginnen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten waren sie gezwungen gewesen, wieder Geld zu verdienen. So hatte Marvin damals bei der F.Ö.O.F. angeheuert und war nach seinen dramatischen Schilderungen in vielen bedeutungsvollen Aufbauphasen der großen Algenfarm unabkömmlich gewesen.

"Es ist die Zentrale der F.Ö.O.F." Marvins amüsiertes Unterton in der Stimme war nicht zu überhören. Immanuel schüttelte lächelnd den Kopf. "Nicht zu fassen, da haben sie uns schon wieder mal erwischt." Er stand auf und ging hinein.

Joshua schaute in die Runde.

"Immanuel hat euch vorhin alle vorgestellt, aber wir sind doch hier nur zu sieben. Wer sind eigentlich die beiden anderen von unserer Schicht?"

Luc, der kleine drahtige aus der Gegend des früheren Frankreichs beantwortete ihm seine Frage mit dem wahrscheinlich einzigen Grinsen, das mit einem so breiten Gesicht wie seinem möglich war:

"Sie heißen Janan und Latoja. Die beiden konnten nicht hier sein, da sie einen Termin zur monatlichen Untersuchung im Federation Healthcenter haben."

"Ihr habt also auch Mädchen in eurem Team?"

"Und was für süße Delphinchen", warf Todd mit seinem typischen, nordamerikanischen Akzent ein. Mit ein Meter neunzig und den Körpermaßen eines Profibodybuilders war er der Kräftigste des Teams. Todd war ein Typ, der nichts außer seinem Job und echter Freundschaft wirklich ernst nehmen konnte. Die lieblichen Züge in seinem Gesicht und sein herzliches Wesen machten es jedem, der ihn kannte, unmöglich, ihm etwas übel zu nehmen. Da er schon mit dem Essen fertig war, hatte er sich mit seinem Stuhl zum Meer hin abgewandt, um dem jetzt sehr schnell verblassenden letzten Farbenspiel des Tages zuzusehen. Nachdem er Joshua geantwortet hatte, drehte er sich um, schaute in die Runde und hechelte mit heraushängender Zunge wie ein Hund.

"Sei froh, dass die beiden jetzt nicht hier sind, sonst würden sie sicherlich mit dem Essbesteck deinem raushängenden Waschlappen wieder nach Hause helfen", flachste der asiatisch aussehende Ed.

"Ist Ed eigentlich dein richtiger Name?" wollte Joshua wissen. "Ich bin noch nie einem Asiaten mit einem solchen Namen begegnet."

"Nein, ich heiße Tanong. Meine Mutter rief mich immer Ed. In altthailändischer Sprache bedeutet das faul. Ich habe als Kind lieber in der Hängematte gelegen und Tiere und Leute beobachtet, anstatt im Familienbetrieb zu helfen."



“Oh, Mann, Ed! Verschone uns bitte an so einem wunderschönen Abend mit deinen Familiengeschichten”, verlangte Luc mit einem freundlichen Zwinkern in den Augen, während er sein Besteck aus den Händen legte und seinen Teller ein Stück von sich schob.

“Genau, lasst Ed bloß nicht anfangen zu erzählen, sonst vergeht mir der Appetit”, warf Frank ein. Er war als einziger immer noch mit den Köstlichkeiten der Tafel beschäftigt. Seiner Figur war es anzusehen, dass er ein Liebhaber guter Speisen sein musste. Doch dies wunderte keinen, denn er war Marvins Sohn und der alte Farbige war dafür bekannt, immer eine ausgezeichnete Küche zu präsentieren. Schnell schob er sich noch einen Knoblauch-Toast in den Mund, bevor er weiter alberte.

“Der bringt es fertig und erzählt, während ich mich noch bemühe, meinen Kalorienbedarf zu decken, von den Eßgewohnheiten seiner Vorfahren. Als sie sich noch von Waranen, Schlangen und allem, was nicht schnell genug davon kam, ernährt haben.”

“Die F.Ö.O.F. zahlt Ed doch eine Prämie dafür, dich vom übermäßigen Essen abzuhalten. Das ist billiger, als ständig für dich neue Tauchanzüge anfertigen zu lassen”, scherzte Assem. Alle lachten und Frank schaute mit einem geschaukelten, bösen Gesicht in die Runde. Ed reichte ihm den Teller mit Algenburgern und fragte mit ernster Mine: “Möchtest du noch etwas? Ach, habe ich eigentlich schon einmal erzählt, wie meine Großmutter Hornissenlarven zubereitet hat?”

“Ih, ist ja ekelhaft!” prustete Frank. Doch Ed ließ sich nicht davon abbringen seine Erinnerungen preiszugeben. So bemerkte die ausgelassene Runde nicht, dass Immanuel inzwischen mit nachdenklichem Gesichtsausdruck die Terrasse wieder betreten hatte. Er ging am Tisch vorbei bis zur Mauer und ließ seinen Blick übers Meer schweifen. Todd reagierte als erster.

“Hey Immanuel, was gibt es denn so Wichtiges, dass sie uns hier suchen?”

Ed unterbrach seine ausschweifenden Erzählungen und alle schauten zu ihrem Schichtführer.

“Es gab einen Vorfall an der Algenplantage. Dabei wurden Kira und ein Wachtaucher verletzt.”

Erstaunen spiegelte sich in den Gesichtern der Freunde.

“So ein Scheiß, wie konnte das passieren?”, wollte Luc wissen.

“Sie sind angeblich von einem Tigerhai angegriffen worden.”

“Quatsch.”

“So was gibt's doch gar nicht.”

“Unmöglich.”

Alle redeten durcheinander und Immanuel musste etwas lauter werden, um sich wieder Gehör zu verschaffen.

“Bleibt mal cool, Leute. Niemand konnte das glauben, aber die Untersuchung der Verletzungen von Kira haben eindeutig die Aussage des zweiten Wächters bestätigt. Es handelte sich um einen Hai. Näheres erfahren wir in der Kontrollstation. Mein freier Tag ist gestrichen. Wir haben die Aufgabe, diesen Hai zu finden, damit er untersucht werden kann. Es wird angenommen, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmt.”

“Ganz sicher stimmt mit dem etwas nicht. Der ist total bescheuert!” beschwerte sich Todd. Assem, der inzwischen aufgestanden war und sich das kurzärmelige Hemd in die Hose stopfte, fragte nach, wie es denn dem Kollegen und Kira jetzt gehe. Doch Immanuel wusste es nicht. Joshua verfolgte interessiert die Unterhaltung. Er hatte -



ebenso wie die anderen - niemals von einer ähnlichen Situation gehört. Da sie alle so schnell wie möglich weitere Informationen erhalten wollten, wurde einstimmig beschlossen, sofort zur Unterwasserbasis aufzubrechen.

“Wer ist eigentlich Kira?” wollte Joshua wissen. Luc antwortete ihm. “Kira ist eine der nettesten Delphindamen, die du je kennen gelernt hast. Ich hoffe wirklich, es ist nicht allzu schlimm.” Todd fügte noch hinzu, dass Luc sehr viel Zeit mit dem Delphin verbringe und man bei der Plantagenbelegschaft schon munkete, er wäre mit dem Meeressäuger verheiratet. Daraufhin kassierte er einen bösen Blick von Luc und den Spruch “Halt die Klappe, mir ist jetzt wirklich nicht nach Scherzen zumute.”

“In der Forschungsstation leben außer Kira noch vier andere Delphine. Sie sind unsere ständigen Begleiter bei den Kontrolltauchgängen”, erklärte Immanuel.

“Mein lieber Bruder, ich hoffe nicht, dass du vor hast, mich hier an Land zu lassen. Ich weiß zwar, dass ich gerade erst angekommen bin und euch keine große Hilfe sein kann, aber ich habe keine Lust hier zu bleiben. Ich möchte unbedingt mitkommen”, verlangte Joshua.

Immanuel lächelte ihn an. “Du bist jetzt hier und gehörst zu uns. Also kannst du, wenn du es wirklich willst, natürlich mit. Aber getaucht wird heute am ersten Tag noch nicht. Das ist die Bedingung, okay?”

“Einverstanden.”

Kapitel 2

Die erste Nacht

Fast lautlos glitt der Luftkissentransporter über die von den Scheinwerfern beleuchtete grüne Graspiste. Schemenhaft konnte man aus dem Fahrzeug heraus die sich ständig wechselnde Landschaft erkennen. Die Steuerung wurde vom Bordcomputer erledigt, so konnten die Männer sich auf dem Weg zur Landungsplattform noch ein wenig entspannen. Doch die Gedanken der meisten hatten sich schon weit von dieser Realität entfernt und befanden sich in der Tiefe des weiten Meeres. Nur Frank machte ein kleines Nickerchen mit dem Kopf auf Todds breiten Schultern und Immanuel gab seinem wissbegierigen Bruder noch einige Informationen über die Insel.

“Wie du schon bei der Hinfahrt sehen konntest, ist der westliche Teil der Insel kaum besiedelt. Das ganze Land hier besteht aus den verschiedenartigsten Plantagen. All dies ist erst in den letzten vierzig Jahren entstanden. Früher war Curacao gar keine typische Karibikinsel. Es gab große Trockenregionen, in denen nur spärliche Büsche, dafür aber große Kakteen wucherten.”

“Also eine Landschaft wie im früheren Mexiko”, stellte Joshua fest.

“Genau! Erst nach dem Bau der großen Meerwasserentsalzungsanlage wurde mit der ökologischen Nutzung des Landes begonnen. Früher lebte die Insel hauptsächlich vom Tourismus und dem Handel zwischen südamerikanischen Ländern mit Europa. Fast alles wurde damals importiert. Heute ist Curacao ein neunzig prozentiger Selbstversorger. Nur technisches Material und Kleidung werden noch von außerhalb gebracht. Hast du die Vielfalt der Plantagen bemerkt?”

“Ja, ich habe in meinem Microsoft Weltatlas eine Videodokumentation über diese Anlagen gesehen. Sie sind alle mit mehreren biologisch aufeinander abgestimmten Nutzpflanzen bebaut worden. So wollte man ein möglichst perfektes Gleichgewicht für Pflanzen und Tierwelt schaffen. Hat es funktioniert?”

“Ja, ich habe nichts von Problemen gehört. Marvin hat einmal erzählt, dass es in den ersten Jahren Ärger mit einer aus Südamerika stammenden Schmetterlingslarve gegeben hat. Da sie sehr gut getarnt war und es keinen natürlichen Feinde gab, konnte sie sich hier unglaublich vermehren. Aber mit der Einführung des Dreihorncamelions hatte sich dann alles wieder eingespielt.”

Joshua war begeistert von den immer wieder andersartigen phantastischen Eindrücken, die ihm hier seit seiner Ankunft begegnete. Sogar jetzt, während sie mit dem Luftkissentransporter durch die Dunkelheit flitzten, erschien es ihm fast wie in einem Traum. Er saß mit Immanuel und Assem direkt hinter der halbrund gewölbten Frontscheibe des Neunsitzers. Die allabendliche automatische Wasserbesprengung der Transporterpiste hatte für unzählige Tröpfchen auf dem kurz gehaltenem Gras gesorgt. Jetzt funkelten sie im Licht der Scheinwerfer auf, so dass es für den jungen Mann aussah, als wäre der Weg, über den der Luftkissentransporter gleitete, mit Diamanten oder Kristallen bestreut.

Die Strecke führte jetzt einen leichten Hügel hinauf und über eine große Brücke, die hoch über dem alten Ortskern von Willemstad lag und die Kanaleinfahrt zum Hafen überspannte. Joshua schaute auf die rechts unter ihnen liegenden bunten Lichter. Es wirkte auf ihn fast kitschig - wie in einem Märchenroman.



“Ich habe gehört, dass es in der Altstadt immer noch so aussieht wie früher einmal in Amsterdam.”

“Das stimmt. Nach den Hochwassern des Zweiundzwanzigsten Jahrhunderts hat man hier versucht, alles wieder originalgetreu aufzubauen. Bei den vielen Details - wie Verzierungen und Beleuchtung wurde sogar etwas übertrieben. Es ist so perfekt, dass es fast künstlich erscheint, so ein bisschen wie Disneyworld.”

Der Transporter bog hinter der Brücke von der Hauptpiste ab und schwebte über ein paar Serpentinafen hinunter zu den Landungsplattformen der F.Ö.O.F. Diese lagen am Rande des Eingangs zum Hafenbecken. Der Autopilot parkte das Fahrzeug direkt vor einem kleinem runden Gebäude. Nachdem sie Frank geweckt hatten, verließen sie das Fahrzeug und gingen hinein. Noch etwas schlaftrunken trottete Frank ihnen nach.

“Oh, Mann, jetzt hätte ich gerne erst einmal eine starke Tasse Kaffee.”

Im Inneren befanden sich ein Bistro, indem man sich vor oder nach dem Dienst treffen konnte, sowie ein Fahrstuhlschacht. Der Treffpunkt war ein Nebeneingang des etwa dreihundert Meter entfernt gelegenen F.Ö.O.F. Hauptgebäudes. Der Fahrstuhl führte direkt auf die unterirdische Landungsplattform der Algenplantage.

Im Bistro war nicht viel los. Ein paar Plantagenarbeiter waren nach der letzten Schicht bei ihrem Feierabenddrink hängen geblieben. An der kleinen Bar saßen Latoja und Janan, die bei einem Kaffee auf die anderen warteten. Nur die Musik war auffallend lauter als normalerweise, so dass das bombastische Orchester, das diese Komposition spielte, voll zur Geltung kam. Es war das Lied “Du bist meine Galaxie” aus der Oper Sternenwanderer. Als die Gruppe junger Männer auf die Mädchen zuzuging, konnten sie an den leicht schwingenden Bewegungen ihrer sehr weiblichen Körper und dem Glanz in ihren Augen sehen, dass sie in guter Stimmung waren.

“Da seid ihr ja!” sagte Latoja und zwinkerte Immanuel freundlich zu. “Na, habt ihr deinen Bruder abgeholt und nett bei Marvin gegessen?”

“Ja, es war wie immer sehr lecker. Joshua ist direkt mit hierher gekommen.”

Immanuel drehte sich um, legte seinen Arm um Joshuas Schulter und schob seinen Bruder ein Stück nach vorn.

“Hallo Joshua, wie gefällt es dir bis jetzt hier?” grüßten ihn die Mädchen.

“Guten Abend, es ist eine sehr schöne Insel.” Joshua kam seine Antwort selbst etwas zu förmlich und steif vor. Sein älterer Bruder bemerkte seine kleine Verlegenheit und schaltete sich wieder ein.

“Und ihr habt den armen Uli wieder überreden können, eure Musik aufzulegen.” Dabei lächelte er dem Barkeeper zu. Janan setzte ein schnippiges Gesicht auf und streckte sich, als würde sie tief einatmen. “Das war nicht nötig, er hat es freiwillig gemacht. Das ist aber auch ein geiles Stück, oder?”

“Was?” rief Todd sofort “Du oder die Musik?”

Trotz der relativ lauten Opernklänge war deutlich eine brummelnde Stimme hinter der Bar zu vernehmen. “Die Weiber, natürlich.”

“Whä, typisch!” schnauften die Mädchen und setzten kurz ein gespielt, beleidigtes Gesicht auf. Doch dann lächelten sie gleich wieder.

“Schönes Lied, nette Leute, alles wunderbar. Aber könnte ich vielleicht schnell noch einen Kaffee haben?” Frank hatte sich vorgearbeitet und drückte sich zwischen die beiden Mädchen an die Bar.

“Hey!” Latoja rammte leicht ihren Ellbogen in seine Seite. “Erstens mach dich nicht so fett und zweitens gibt es keinen Kaffee mehr. Der ist dem armen Uli nämlich ausgegangen.”

Frank schaute den Barkeeper fragend an. Der hob als bestätigende Geste die Hände, zuckte mit den Schultern und versuchte, ein unschuldiges Gesicht aufzusetzen. Enttäuscht drehte sich Frank um, ohne noch etwas zu sagen. Sofort fiel ihm auf, dass in diesem Moment alle Blicke auf ihn gerichtet waren. Er zog die Augenbrauen hoch, starrte die vor ihm stehenden Kollegen an und machte eine ausschweifende Bewegung mit dem rechten Arm. Es wirkte, als wollte er Latoja unabsichtlich vom Hocker stoßen. Mit einem treustieren Blick, so dass es wie in einer Komödienshow aussah, sagte er dabei: "Habe ich mich überhaupt schon einmal fett gemacht?" Dann schaute er Latoja vorwurfsvoll in ihre tief grünen Augen. "Das war gemein von dir."

Alle lachten und Joshua konnte wieder deutlich fühlen, dass ein besonderes Band die Gruppe miteinander verknüpfte.

"Ach, Leute, ich liebe euch!" seufzte Assem, um sich wieder vom Lachen zu lösen. Auch Latoja hatte sich schnell wieder gefangen. Sie tätschelte Franks Wange und versuchte, wie eine Mutter zu wirken. "Schön lieb sein, mein Kleiner. Die liebe Mam hat an euch gedacht. Schau mal, was ich hier habe." Sie griff über die Bar und holte ihren Rucksack hervor. "Da ist eine große Thermosflasche mit Kaffee und zwei Divethermos. Schön mit Milch und Zucker, wie ihr es gern habt."

"Echt cool!" schaltete sich Immanuel ein. "Aber wir wollten eigentlich gleich los. Von der Sache mit Kira und dem Wachtaucher habt ihr sicher schon gehört. Wir können den Kaffee ja während der Fahrt trinken und uns dabei noch weiter unterhalten."

"Das haben wir uns schon gedacht. Also, gehen wir." Janan und Latoja standen auf und die ganze Gruppe ging zum Fahrstuhl gegenüber des Eingangs. Als sie vor der weißen, wie Perlmutter schimmernden Tür standen, aktivierte sich ein Bildschirm, der in die Wand eingelassen war.

"Gib Pfötchen!", sagte Todd zu Assem, der direkt vor dem Bildschirmscanner stand. Der junge Orientale musste grinsen und legte seine Handfläche auf die gläserne Scanneroberfläche. Sofort aktivierte sich der Sicherheitscomputer. Die sanfte, weibliche Pförtnerstimme drang klar an die Ohren der Gruppe. "Guten Abend, Assem. Ich freue mich, dass ich dich begrüßen darf. Du bist sehr früh dran heute."

"Er konnte es nicht abwarten, ein wenig mit dir zu plaudern."

"Es ist nett, dass du auch schon da bist, Todd. Aber wie hast du das gemeint?"

"Du hast eine so angenehme Stimme und bist aus diesem Grund der netteste Dienstbeginn, den ich mir vorstellen könnte", antwortete Assem sofort selbst.

"Ihr beschämt mich, Jungs!" säuselte die Computerstimme. Die meisten der Gruppe mussten sich das Lachen verkneifen. Die neue Emotionsprogrammierung des Pförtnerprogramms war unglaublich.

"Wie ich sehe, ist eure ganze Schicht vollzählig anwesend. Würdet ihr mir bitte den jungen Mann vorstellen, der sich bei euch befindet?"

Immanuel antwortete: "Das ist Joshua Holyman. Er ist heute angekommen und müsste eigentlich schon eine Registrierung bei dir bekommen haben, da er morgen offiziell anfängt, hier zu arbeiten."

"Willkommen Joshua, ich freue mich, dich hier begrüßen zu können und hoffe, dass dir dein neuer Aufgabenbereich bei uns gefällt."

Die Doppeltür öffnete sich und sie betraten den Fahrstuhl. Die Tür schloss sich hinter ihnen, um sich kurz darauf wieder zu öffnen. Ohne die Bewegung des Fahrstuhls bemerkt zu haben, befanden sie sich zwei Stockwerke tiefer in einer großen Halle. Joshua erkannte sofort, dass dies die Landungsplattform der F.Ö.O.F. sein musste. Der riesige Raum war von sonnigem, orange schimmernden Licht

durchflutet. In einigen der etwa zwanzig Ausbuchtungen, die um ein rundes, blau schimmerndes Wasserbecken verteilt lagen, ankerten Unterwassertransporter und Erntemaschinen. Zielstrebig bewegten sich die Nachtschichtmitglieder auf eine Bucht zu, in der einige Mechaniker an drei kleineren Fahrzeugen arbeiteten.

“Guten Abend”, grüßte Immanuel als er bei ihnen angekommen war. “Na, ist alles okay mit den Babys?”

Aus dem vordersten Unterwasserjet erhob sich jetzt eine Person vom Pilotsitz. Erst in diesem Moment konnte Joshua erkennen, dass es sich um eine Frau handelte. Sie trug ihr blondes, nach hinten gekämmtes Haar im Overall, so dass die Länge schwer abzuschätzen war. Sie hatte ein klares Gesicht mit einer leichten Stupsnase, vollen Lippen und einen selbstsicheren Ausdruck in ihren blauen Augen.

“Hey!” grüßte sie. “Ja, es ist alles in Ordnung. Sie sind vollgetankt und soweit fit. Wir haben nur wieder einmal einen kleinen Zusatz montiert.”

“Na wunderbar, hoffentlich funktioniert es diesmal auch”, nörgelte Todd frech grinsend und brachte damit auch den meist sehr ruhigen Luc dazu, wieder einmal etwas zu sagen. “Stell’ doch mal einer den Typ ab.”

Immanuel war natürlich sofort neugierig geworden. Nicht nur, weil ihn technische Neuheiten sehr interessierten, sondern weil sein Interesse in gleicher Weise auch der Ingenieurin des Mechanikerteams galt. Er war mit Amélie schon länger befreundet. Trotz ihrer starken Zuneigung zueinander, waren sie sich noch nie wirklich näher gekommen. Meist, wenn sie sich trafen, waren sie in einer Gruppe unterwegs. Doch seit einem romantischen Dinner, das bis zu diesem Zeitpunkt den Höhepunkt ihrer Beziehung darstellte, war sich Immanuel sicher, dass er sich in diese Frau verliebt hatte. “Was gibt’s denn Neues, Amélie? Schön dich zu sehen.”

Die junge Frau öffnete ihren Mund, um etwas zu erwidern. Doch dann wartete sie noch etwas, da sich ein Glucksen und Kichern in der vor ihr stehenden Gruppe breit machte. Todd hatte wieder eine seiner Lieblingsposen eingenommen: Seine Hände in Pfötchenstellung und mit hechelnder Zunge. Dann begann sie sichtlich unbeeindruckt zu sprechen.

“Wir haben unter den zweiten Stabilisierungsflügel einen zusätzlichen Atmungstrichter für eure Freunde montiert. Es handelt sich um ein völlig separates System, das nicht am Kiemenmodul des Jets angeschlossen ist, so wie der andere Atmungstrichter. Solltet ihr also Probleme mit der Atemluft bekommen, so könnt ihr den Standardtrichter abschalten und die Reservetanks nur für das Jetinnere benutzen. Leider sind die Jets schon so mit Technik vollgestopft, dass wir im Inneren kein Platz mehr für ein weiteres Kiemenmodul hatten, also haben wir es außen angebracht. Es sitzt am Heck unter dem Boot. Wir haben es sehr flach konstruiert, aber natürlich ergibt sich eine Veränderung der Aquadynamik. Aus diesem Grund habe ich in die Steuercomputer aller drei Unterwasserjets die neuen Verdrängungswerte und den daraus resultierenden Abweichungscode einprogrammiert. Das war auch schon alles hier. Immanuel, würdest du bitte mit mir ins Office kommen? Dein neuer Anzug ist heute gekommen und du musst mir den Empfang bestätigen.”

“Oh, dürfen wir auch mit?” Für diese Äußerung erhielt Todd einen musternden Blick von Amélie.

“Ist ja schon gut. Ich habe verstanden und werde mich ab jetzt benehmen. Ihr habt eben keinen Sinn für Humor”, brummelte dieser und schwang sich auf den Pilotsitz eines Jets.

“Okay, das war’s hier” sagte Amélie zu ihren Leuten. “Schaut euch doch bitte schon mal die Turbine von Transporter IV an.”

Seitdem die Gruppe den Luftkissentransporter verlassen hatte, tauschten Luc und Ed immer wieder ihre Vermutungen darüber aus, was diesen Hai dazu bewegt hatte, sich so ungewöhnlich aggressiv zu verhalten. Während Amélie auf dem Weg ins Office an ihnen vorüber ging, schnappte sie ein paar Worte des Gespräches zwischen Luc und Ed auf. Sie drehte sich im Gehen zu Immanuel um.

“Ich habe von den Problemen gehört und kurz mit Sam Peterson gesprochen, als sie heute Nachmittag den verletzten Wachmann zurück brachten. Es war Spencer. Er ist erst seit zwei Monaten bei uns. Er sah wirklich nicht gut aus und Kira muss es auch schlimm erwischt haben. Sam erzählte mir, dass sie den Hai sofort nach seinem Auftauchen angegriffen hat. Sie hat wohl gespürt, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmte. Der Bursche soll sich benommen haben wie ein tollwütiger Hund. Es wird vielleicht keine leichte Aufgabe für euch sein, ihn zu finden.” Während sie sprach, entschwand sie mit Immanuel in einem Gang in der gegenüberliegenden Wand, der zu ihrem Office führte.

Ed und Luc hatten in dem Dreisitzer hinter Todd Platz genommen und Janan und Latoja versorgten Frank erst einmal mit einem Becher starkem Kaffee, um ihn wieder zu beleben. Joshua begutachtete währenddessen die Jets.

“Komm, Joshua steig hier mit ein”, sprach ihn Assem an, als er einen leeren Jet bestieg. “Wenn du möchtest, erkläre ich dir alles”. Joshua kletterte auf den Sitz hinter Assem.

“Hast du so einen Jet schon mal gefahren?”, fragt ihn dieser.

“Ja, wir hatten zwei davon auf der Plantage, an der ich mein Praktikum während des Studiums machte. Es sind Longtoms, nicht wahr?”

“Ja, es handelt sich um Longtoms. Zumindest sehen sie von außen genauso aus. Die Innenausstattung ist natürlich anders und der größte Unterschied zu den Standardmaschinen ist, dass diese hier keine Drossel am Antriebsaggregat haben. Im Notfall gehen die Kisten also unglaublich ab.”

“Cool”, bemerkte Joshua “Und was hat es mit diesen Trichtern unter den Stabilisationsflügeln auf sich?”

“Ah, sie dienen den Delphinen, die uns auf den Trips begleiten, zum Atmen. Es wäre sehr unpraktisch, wenn die Meeressäuger jedesmal zur Wasseroberfläche aufsteigen müssten, um einen Atemzug zu machen. Ganz besonders, wenn wir in größerer Tiefe arbeiten.”

Während Assem den Neuling weiterhin über technische Änderungen an den Unterwasserfahrzeugen aufklärte, hatten Frank, Janan und Latoja den dritten Jet bestiegen. Auch Immanuel war inzwischen mit einem Päckchen unter dem Arm wieder aus dem Seitengang aufgetaucht. Er bestieg den Sitz hinter seinem Bruder.

“Alles klar, los geht’s.”

Mit einem leisen Zischen schob sich die gläserne Kanzel von hinten über die Insassen. Als die Kabine verschlossen war, deaktivierte Assem den Ankermagneten und versetzte das Fahrzeug drei Meter zur Seite. Die Ausbuchtung, in der die ca. sechs Meter langen Jets lagen, war gerade breit genug, um es auf der Stelle zu wenden. Auch die beiden anderen Jets hatten abgelegt. Dann drehten sie sich fast gleichzeitig mit dem Bug zur Beckenmitte und setzten sich in Bewegung. Langsam glitten die Jets unter die Wasseroberfläche. Als sie die Mitte des großen Beckens

erreicht hatten, drehten sie ab und steuerten auf den hell erleuchteten Ausgang zu, der ins freie Wasser hinaus führte. Dunkelblau umgab das Wasser die gläserne Kabinenabdeckung der drei Jets, als sie den Hafenskanal zum offenen Meer passierten. Auf der Oberfläche des Wassers tanzten die Lichter von Willemstad. Doch als sie den Kanal verlassen hatten und sich in größere Tiefe begaben, umschloss sie nur noch Dunkelheit. Der Autopilot übernahm jetzt die Steuerung. Die Longtoms machten Schub und hinter ihnen konnte man lange, kometenhaft fluoreszierende Streifen von erregtem Plankton sehen, den der Jetantrieb verursachte.

Nachdem sie in der Unterwasserstation angekommen waren, suchten sie sofort die Mannschaftsräume auf. Dort schlüpfen sie in ihre weißen, mit schwarzer Naht gesteppten Thermooverale. Dieses, nur von den Wachteams der Unterwasserplantagen getragene Kleidungsstück diente ihnen auch als Untergewand für die Tauchanzüge. Auch für Joshua war schon ein maßgeschneiderter Anzug vorhanden. Auf seine Nachfrage bestätigten ihm die anderen, dass auch sein Tauchanzug - nach der Ankunft seiner Einstellungspapiere - schon angefertigt und geliefert worden war.

Nachdem sie sich umgezogen hatten, gingen sie in den Kontrollraum. Als sie ihn betraten, stellten sie fest, dass bis auf Peterson und den verletzten Wachmann alle anderen der Schicht anwesend waren. Sofort erhielten sie einen Bericht über die Geschehnisse der letzten Schicht. Peterson hatte sich bei seinen Leuten aus dem Healthcenter gemeldet, wo er die Diagnose der Ärzte über den verletzten Wachmann abwartete. Der Kollege hatte wohl einen Schlag mit der Schwanzflosse abbekommen, als er Kira Hilfe leisten wollte. Der Hieb hatte ihn in Brustkorb und Kopfbereich getroffen. Das Atemgerät war ihm mit großem Druck gegen den Mund geschlagen worden. Dabei hatte er einige Zähne verloren und einen gebrochenen Unterkiefer davongetragen. Zusätzlich waren ihm drei Rippen gebrochen und die Schulter ausgelenkt worden. Die inzwischen schon abgeschlossenen Operationen hatte er gut überstanden.

Den Delphin hatte es jedoch wirklich hart erwischt. Er befand sich im Laboratorium der Unterwasserforschungsstation. Die ihn behandelnden Ärzte und Wissenschaftler gaben ihm nicht viele Chancen, seine Verwundungen zu überleben. Der bei diesem Zwischenfall anwesende zweite Wachmann sagte aus, dass Kira sofort vom Hai abgelassen hatte, nachdem der Kollege unglücklicherweise den Schwanzschlag abbekommen hatte. Der Delphin wollte ihm wohl helfen, indem er versuchte, ihn zum Unterwasserjet zurück zu bringen. Hierbei erwischte ihn der Hai und riss ihm ein Stück aus dem Bauch heraus. Außerdem hatte ihn der wütende Hai weitere Bisswunden zugefügt, sowie eine Brustflosse abgerissen. Erst nachdem der zweite Wachmann Spencer geborgen hatte und mit dem Longtom den Hai zu rammen versuchte, ließ er von dem Delphin ab und verschwand.

Deutlich war zu spüren, dass die diensthabende Schicht immer noch unter leichtem Schock stand. Auch sie hatten schon einige Diskussionen geführt, doch niemand konnte sich das abnormale Verhalten des Haifisches erklären.

“Ist euch sonst noch irgend etwas aufgefallen?“, fragte Immanuel und setzte sich vor einen Bildschirm des Plantagencomputers, um die Eintragungen der letzten Stunden abzurufen

“Nein, nichts außergewöhnliches“, antwortete ihm der Wachmann, der an diesem Tag Dienst im Kontrollraum hatte.



“Ich sehe hier eine Eintragung der automatischen Zaunüberwachung. Um fünfzehn Uhr dreiundfünfzig durchquerte ein Gebilde den Abtaster von Sektor E.”

“Das ist richtig”, antwortete der Wachmann. “Es handelte sich wahrscheinlich um einen großen Fischeschwarm. Wir konnten ihm keine weitere Aufmerksamkeit schenken, da fast zur selben Zeit der Unfall passierte. Um sechzehn Uhr siebenunddreißig findest du die gleiche Eintragung in Sektor F. Hier hat der Schwarm die Plantage wieder verlassen.”

In diesem Moment kündigte eine weibliche Computerstimme einen Ruf aus dem F.Ö.O.F.- Hauptquartier an. “Übertragung öffnen”, sagte Immanuel. Sofort aktivierte sich ein in die Wand eingelassener Bildschirm, auf dem das Gesicht von Max Coba erschien.

“Hallo Max.”

“Guten Abend”, grüßte der F.Ö.O.F. Direktor von Curacao. “Seid ihr schon über alles informiert?”

“Ja”, bestätigte Immanuel. “Deine Sekretärin hat uns beim Abendessen erwischt und so sind wir etwas früher aufgebrochen. Das diensthabende Wachteam hat uns inzwischen einen Bericht über die Geschehnisse gegeben und wir treffen jetzt Vorbereitungen für den kommenden Einsatz.”

“Sehr gut”, bemerkte Max. “Sam Peterson war gerade bei mir. Er ist jetzt noch einmal ins Healthcenter und möchte danach sein Team im Bistro treffen. Wenn ihr dort soweit fertig seid, kann sein Team ja schon etwas früher aufbrechen.”

“Alles klar, Max.”

“Immanuel, das ist eine üble Geschichte. Es ist sehr wichtig, dass dieser Vorfall aufgeklärt wird. Unsere Wissenschaftler sind der Meinung, dass eine Untersuchung des Haies Aufschluss über sein ungewöhnlich aggressives Verhalten geben würde. In unseren Gewässern gibt es genügend Nahrung und keine schädigenden Umwelteinflüsse. Was immer diesen Burschen veranlasst hat, etwas anzugreifen, das eigentlich keinen Platz in seiner Nahrungsliste hat, lässt sich nicht natürlich erklären. Also findet das Biest und bringt ihn in die Forschungsstation. Seid vorsichtig! Wir können uns keine weiteren Verletzte mehr leisten. Informiert mich, sobald es etwas Neues gibt. Ich werde mich sicherlich noch bis mindestens ein Uhr dreißig hier im Hauptgebäude aufhalten. Also, ich wünsche euch eine gute Nacht und viel Glück.”

“Das können wir gebrauchen. Wir werden unser Bestes tun. Bis bald Max.”

Die Verbindung wurde abgebrochen und Immanuel wendete sich wieder den anderen zu.

“Ihr habt es gehört. Bestellt Sam einen Gruß von mir. Ich würde mich freuen, wenn er sich später mal bei mir melden würde. Ich werde voraussichtlich die ganze Nacht hier zu erreichen sein.”

Das alte Team verabschiedete sich und wünschte den Gefährten viel Erfolg. Dann verließen sie die Kommandozentrale und machten sich auf den Weg. Die Zurückgebliebenen gingen an die Arbeit, einen Einsatzplan zu erstellen. Assem hatte sich inzwischen an das Kontrollpult gesetzt und auf Immanuels Geheiß ein Programm aktiviert. Auf dem großen Bildschirm, der zuvor noch Max Coba gezeigt hatte, erschien nun ein landkartenähnliches Bild.

“Dies ist die letzte Scannung des Plantagengeländes vor drei Tagen”, erklärte der junge Schichtführer dem gespannt zuhörendem Team. Da er auch Joshua die Möglichkeit geben wollte, alles zu verstehen, sprach er auch Gegebenheiten an, die für die anderen natürlich schon ersichtlich waren.



“Die roten Linien zeigen in dieser Darstellung den Zaunabtaster. Hier ist die Kontrollstation.” Immanuel deutete mit dem Finger auf einen Punkt am rechten Bildschirmrand. Sofort ließ Assem einen Mauspfel an dieser Stelle erscheinen.

“Danke, Assem. Folge bitte mit dem Pfeil der Geschichte und trage in der Grafik die Geschehnisse ein.”

“Okay! Los geht’s!” bestätigte dieser grinsend. Immanuel setzte sich wieder vor den kleinen Bildschirm, der die Eintragungen der letzten Schicht aufzeigte.

“Um vierzehn Uhr fünfzehn starteten Spencer und Louis hier. Sie kontrollierten die Masten des Zaunabtasters von Sektor A, B und C, bis sie hier an C 8 eine Reparatur vornahmen. Dort wurden sie um fünfzehn Uhr zweiundvierzig von dem Hai angegriffen.”

“Und dann war erst einmal Aktion angesagt”, warf Todd ein.

“Ganz bestimmt”, fügte Assem hinzu, bevor Immanuel fortfuhr.

“So, dann um fünfzehn Uhr dreiundfünfzig passierte dieser Fischeschwarm oder was immer es war Sektor E.”

“Vielleicht ein Walfisch”, scherzte Ed.

“Jetzt ist nicht der Zeitpunkt für Witze”, zischte Todd ihn von der Seite an.

“Ha, du hast es gerade nötig!” erwiderte Ed. “Wenn jemand im unpassendsten Moment einen Witz reißt, dann doch wohl du.”

Todd musste unwillkürlich lachen. “Okay, schon gut! Du hast ja recht.”

“Können wir jetzt weitermachen?” Janan schaute ungeduldig in die Runde. Ihr Blick blieb an Immanuel haften, der ihr zunickte.

“Wir werden schon herausfinden, was es war.” Immanuel wendete sich wieder dem Bildschirm zu. “Elf Minuten nach dem Angriff auf die Wachmänner und den Delphin kommt etwas auf die Plantage und verlässt sie vierundvierzig Minuten später wieder.”

“Hier”, fügte Assem hinzu und ließ den Mauspfel über Sektor F wandern.

Luc pfiß leise durch die Zähne. “Da könnte wirklich etwas faul sein”, meinte er.

“Ja, das stinkt!” stimmte Latoja zu.

Immanuel nickte leicht mit dem Kopf. “Das denke ich auch.”

“Schön, und was machen wir jetzt?” gähnte Frank. Janan wuselte ihm durchs Haar. “Aufwachen, Frank! Bist du immer noch müde?”

“Ach, es ist immer so warm hier”, antwortete dieser.

“Oder vielleicht hast du in deinen Overall gepupst”, flachste Todd.

“So ein Blödsinn”, entrüstete sich Frank kopfschüttelnd.

“Geht das schon wieder los”, stoppte diesmal Latoja die ausschweifende Diskussion.

“Den angeblichen Fischeschwarm werden wir da draußen wohl kaum finden”, sprach Immanuel jetzt seine Gedanken aus.

Assem, der ihm meist aufmerksam folgte, bestätigte die Gedanken des Freundes. “Ganz bestimmt nicht. Da draußen gibt es unzählige Schwärme dieser Größenordnung.”

Der Schichtführer überlegte einen Moment und ausnahmsweise verhielten sich auch die anderen einmal ruhig. Dann drehte er sich um und schaute die Gruppe an.

“Okay! Todd, Ed und Frank suchen nach dem Hai. Am besten beginnt ihr oberhalb des Nordpunktes. Scannt die Gegend, soweit es der Seegang zulässt, von dicht unter der Oberfläche bis auf den Grund. Bis ihr da oben angekommen seid, werde ich euch ein Navigationsraster für den Autopiloten erstellen und durchgeben. Im Unfallbericht ist die Größe des Haies mit gut viereinhalb Meter angegeben. Schaut euch also alles an, was in dieser Größenordnung da rumschwimmt. Unser Tigerhai

müsste auch Spuren des Kampfes davon getragen haben.“ Immanuel hielt einen Moment inne. Dann schaute er zu Luc. “Du möchtest sicherlich auch einmal nach Kira schauen. Also übernimm mit Janan die Kontrolle der Forschungsstation.”

Die beiden nickten. “Alles klar!”

Immanuel fuhr fort:

“Assem und Latoja, ihr macht einen Scann der Algenplantage von dem Bereich, den der

Fischschwarm durchquert hat. Wir schauen uns mal an, ob da nicht irgendwelche Spuren zurückgeblieben sind.”

“Alles klar, dann machen wir uns auf den Weg.” Todd konnte es kaum abwarten, diesen Auftrag zu erledigen, der für ihn eine willkommene Abwechslung zu den täglichen Einsätzen darstellte.

“Einen Moment noch”, stoppte Immanuel seinen in Aufbruchstimmung befindlichen Freund, während er von seinem Platz aufstand. Dann ging er zu einer kleineren Tür neben dem Eingang. Auch hier gab es wieder einen kleinen Bildschirm, auf den Immanuel seine Hand legte. Die Tür schob sich sofort zur Seite auf und er betrat das dahinter liegende Kämmerchen, das wie ein Wandschrank mit Regalen ausgebaut war. Neben verschiedensten Materialien und Gegenständen befanden sich auch drei grüne Koffer, die in ihrer Form Geigenkästen ähnelten. Er ergriff einen davon und nahm ihn mit hinaus, um ihn Todd in die Hand zu drücken.

“Jetzt könnt ihr los. Kontrolliert aber, ob sich die Transportgürtel in eurem Longtom befinden. Falls ihr den Burschen findet, werdet ihr sie brauchen. Und passt bitte auf euch auf.”

“Wird schon schief gehen”, meinte Assem und stand auf, um den anderen zu folgen, die dabei waren, den Kontrollraum zu verlassen.

“Bis gleich!” rief Janan, als sie im Gang verschwand, und Latoja fügte hinzu: “Lasst es euch hier nicht zu langweilig werden.”

“Ganz bestimmt nicht!” rief ihr Joshua nach. Dann wendete er sich seinem Bruder zu, der inzwischen auf einem Drehstuhl vor dem Kontrollpult Platz genommen hatte.

“Ich habe schon wieder zu viele Fragen, als dass es mir langweilig werden könnte. Was hast du ihnen da eigentlich für einen Koffer mitgegeben?”

“Das war eine Betäubungsharpune.” Aus der kurzen Antwort seines Bruders und dessen flinken Fingerspiels auf der Computertastatur folgerte Joshua, dass dieser gerade beschäftigt war. Also beschloss er, seine Fragen für später aufzuheben und seine Aufmerksamkeit etwas anderem zuzuwenden. Er schaute sich im Raum um. In den Seitenwänden befanden sich jeweils drei große Fenster, durch die man ins Meer hinaus blicken konnte. Die in siebzig Meter Tiefe auf dem Meeresgrund stehende Station war bei Nacht von außen nur schwach beleuchtet, um nicht zuviel Einfluss auf die Lebewesen in der Umgebung auszuüben. So zeigten die Fenster der Überwachungszentrale jetzt nur ein tief dunkles Blau. Das Kontrollpult, an dem Immanuel arbeitete, befand sich in der Mitte des Raumes, mit Blick auf die Wand gegenüber des Eingangs.

Auf dieser Wand befand sich der große Bildschirm, der immer noch die Algenplantage zeigte. Joshua hatte in dem ihm zugestellten Material der F.Ö.O.F. schon einiges über die Plantage erfahren. So wusste er, dass sie eine Länge von zweiundzwanzig Kilometer hatte. An der breitesten Stelle war sie circa drei Kilometer und an der schmalsten nur zweihundertfünfzig Meter breit. Da die Plantage einer bestimmten Tiefenlinie folgte, verlief sie oft im Zickzack vor der Nordwestküste der Insel entlang. Aus diesem Grund benötigte der einundfünfzig Kilometer lange



Überwachsungszaun einhundertdreißig Sendemasten. Die Hauptaufgabe des Wachteams bestand darin, diese Anlage und den Zaunabtaster, der großflächig die Bucht des Forschungsgeländes umsäumte, instand zu halten. Aber auch Hilfestellung bei Problemen der Plantagenarbeiter sowie die Ermittlung der Umstände von Unfällen gehörten zu ihrem Aufgabenbereich. Sie waren verantwortlich für alle Unterwasseraktivitäten der F.Ö.O.F auf Curacao.

“Okay, das war’s.” Immanuel betätigte als letztes die Taste ‘Einfügen’ und lehnte sich dann zufrieden zurück. Auf dem Bildschirm erschien am oberen Teil auf der, dem Meer zugewandten Seite der Algenplantage, ein schraffiertes Feld.

“Das Navigationsraster für den Autopiloten,” erkannte Joshua. Sein Bruder nickte zustimmend.

Die drei Longtoms verließen die lichtdurchflutete Geborgenheit der Unterwasserstation durch den Landungskanal. Nachdem sie hintereinander ein Stück ins freie Wasser geglitten waren, drehten zwei von ihnen ab in Richtung Norden. Der andere korrigierte nur leicht seinen Kurs nach Süden. Dann beschleunigten die Unterwasserfahrzeuge und in den Verwirbelungen der Jetantriebe flammte das Meeresleuchten auf. Latoja, die sich hinter Assem in einem der Longtoms befand, reichte eine Diskette nach vorne. “Leg doch bitte mal ein und schalte die Innenbeleuchtung ab.”

“Was ist das?”

“Na, was schon? Sternenwanderer, natürlich?”

Assem befolgte ihren Wunsch und schob die Diskette in das Laufwerk der Cockpitarmatur. Dann schaltete er das Licht ab. Die Medienwiedergabe des Bordcomputers spielte die Musik im 3-D Sound. Wie Sternschnuppen sausten jetzt in der Dunkelheit sichtbar, fluoreszierende Planktonteilchen an der gläsernen Kuppel des Jets vorbei. Verzaubert vom akustischen und optischen Erlebnis dieses Moments saßen sie da und fühlten sich selbst wie die Sternenwanderer. Sie waren unterwegs im Universum - auf dem Weg in eine andere Welt.

“Gigantisch!” bemerkte Assem und dachte in diesem Moment an die anderen, die ebenfalls in ihren Jets durch das dunkle Wasser der Nacht schnellten. Er schaute über seine Schulter und konnte Todd, Frank und Ed unter der erleuchteten Glaskuppel des etwa fünfzehn Meter neben ihnen gleitenden Jets erkennen. Assem schaltete das Mikrofon ein.

“Hallo? Wachjet drei an eins und sieben - kommen.”

“Hey, was gibt’s denn?” meldete sich Todds brummelige Stimme.

“Schaltet mal eure Bordcomputer auf Medienübertragung und die Innenbeleuchtung aus.”

Als Assem noch einmal nach rechts schaute, konnte er sehen wie das Licht in dem parallel zu ihnen gleitenden Jet erlosch. Auch Luc und Janan hatten zugehört und sich in die Sternenwanderer Vision eingegliedert. Sie erreichten als erste das Gebiet ihres Aufgabenbereiches.

In der Unterwasserstation hatte Immanuel inzwischen Kontakt mit der Verhaltensforscherin der Versuchsstation aufgenommen. Auch sie gehörte zu seinem engeren Freundeskreis. Joshua starrte wie gebannt auf den großen Wandbildschirm, auf dem ihr Gesicht sich mit seinem Bruder unterhielt. Er hatte das Gefühl, sie zu kennen. Auch ihre Stimme schien ihm vertraut.

Das gibt es doch nicht! durchfuhr ihn der Gedanke, als er sie erkannte. Es war unglaublich und dennoch war er sich ganz sicher. Er hatte sie schon einmal gesehen. Erst vor einigen Tagen war sie ihm in einem sehr intensiven Traum begegnet. Dieser löste sich jetzt aus seiner Erinnerung und spielte sich vor seinem inneren Auge noch einmal ab: Er war unter Wasser. Unglaublich angenehmes hellblaues, warmes Wasser. Und er war nicht allein. Ein anderes Wesen begleitete ihn. Immer wieder hatten sich ihre Formen verändert, ohne dass Joshua es in irgendeiner Weise seltsam gefunden hatte. Mal waren sie verspielt mit Delphinkörpern umeinander getummelt, dann schwebten sie mit ruhigem Flügelschlag als Mantas in unendlich erscheinender Weite. Als Haie streiften sie an einem Riff entlang und als Clownfische wuselten sie in der Geborgenheit der Tentakeln ihrer Anemone herum. Am Ende des Traumes verließen sie in Schildkrötenkörpern das Wasser und krochen auf den Sandstrand einer tropischen Insel. Dort stand sein Begleiter, der auf einmal menschliche Form angenommen hatte und einen Tauchanzug trug, auf. Er nahm die wie ein Delphinschnabel wirkende Maske aus dem Gesicht und streifte die Kapuze ab. Lange schwarze Haare kamen zum Vorschein. Das Wesen war inzwischen deutlich als weiblich zu erkennen. Kräftig schüttelte sie den Kopf, so dass die im Sonnenlicht leicht blau schimmernden Haare weit über die Schultern hinaus hin und her flogen. Viele feine Wassertröpfchen lösten sich von den Haaren und ließen für einen kurzen Moment einen kleinen Regenbogen neben ihrer Gestalt erscheinen. Dann hob sie den Kopf und warf die Haare nach hinten. Zum ersten Mal konnte Joshua ihr Gesicht erkennen. Es war das gleiche Antlitz, das sich jetzt mit denselben typisch asiatischen Zügen auf dem Bildschirm vor ihm widerspiegelte. Dunkelbraune schmale Mandelaugen, ein sinnlicher Mund und eine zierliche Nase schmückten das Gesicht der jungen Frau.

Immanuel stieß den geistesabwesenden Joshua leicht von der Seite an.

“Joshua, Lee fragt, ob du müde bist oder es dir nicht gut geht.”

“Was, äh, ich habe gerade an etwas gedacht. Nein, ich bin überhaupt nicht müde. Ganz im Gegenteil! Mir geht es sehr gut”, antwortete er ein wenig verlegen. Lees überdimensional großes Gesicht auf dem Bildschirm schien ihn anzulächeln.

“Du bist also ein Träumer, Joshua,” sagte sie und kniff die Augen zu schmalen sichelförmigen Schlitzern zusammen. “Verrätst du uns, an was du gedacht hast?”

“Oh, Mann!” Joshua atmete erst einmal tief durch. “Ja, ich meine: nein, nicht jetzt. Aber ich werde es nicht vergessen. Also, vielleicht später. Ja, bestimmt!”

Auch Immanuel grinste ihn jetzt von der Seite an.

“Was ist?” fragte Joshua mit unschuldiger Miene. Sein Bruder räusperte sich und wendete sich dann wieder der Verhaltensforscherin zu.

“Lee, wir haben uns, als wir hier ankamen, im ersten Moment etwas gewundert, dass keiner der Delphine hier war. Die Vorschicht hat uns dann erklärt, dass sie alle im Wohnbecken der Forschungsstation sind und es nicht verlassen wollen. Was sagst du dazu?”

“Ich glaube, sie sind verstört oder in Trauer, weil Kira nicht zu ihnen zurückgekehrt ist. Sie scheinen zu spüren, dass etwas nicht in Ordnung ist. Sobald Kira aus der Narkose erwacht, werden wir sie in ein kleines Becken setzen, das Verbindung zum Wohnbecken hat. Dann können sie sich miteinander verständigen und wir werden sehen, was passiert. Wie gesagt: Ihr Zustand scheint sich zu stabilisieren. Der Professor meint, das größte Problem wäre jetzt die Entwicklung und Fertigstellung einer künstlichen Brustflosse. So etwas ist bei einem Delphin noch nie gemacht

worden. Okay, Immanuel, hier blinkt es schon wieder. Ich werde gerufen. Vielleicht kommt sie jetzt zu sich. Wir hören später von einander.”

“Alles klar, ich melde mich, sobald wir mehr wissen”, bestätigte Immanuel. Auch Joshua verabschiedete sich. “Auf Wiedersehen. Bis bald.”

“Ja, bis bald Joshua. Ich hoffe, es gefällt dir hier.” Lee schaltete die Übertragung ab, und auf dem Bildschirm des Kontrollraums erschien wieder die Algenplantage.

Über eine Stunde lang ereigneten sich keine nennenswerten Geschehnisse. So fanden Joshua und Immanuel ausreichend Zeit, über die Algenplantage und die mit ihr verbundenen Arbeiten zu sprechen. Joshua wunderte sich sehr darüber, dass die Zaunüberwachung aus so vielen Masten bestand. Sein Bruder erklärte ihm daraufhin, dass dies zum Teil am Zickzack-Kurs der Tiefenlinie lag, auf dem sich die Algenplantage befand. Außerdem war die technische Ausstattung gegenüber modernem leistungsstärkerem Material veraltet. Aus diesem Grund war die Anlage sehr wartungsbedürftig. Da sich im tropischen warmen Wasser sehr schnell Algen oder Kleinstlebewesen auf festem Untergrund ansiedelten, mussten die Sender und Empfänger an den Masten wöchentlich von Wachteams gereinigt werden. Eine saubere Arbeit der Bewegungsmelder konnte ansonsten nicht gewährleistet werden.

Diese Arbeit erledigten momentan Janan und Luc an den Masten der Zaunüberwachung um das Gelände der Forschungsstation. Todd, Frank und Ed hatten inzwischen ein gutes Stück des nördlichen Territoriums um die Algenplantage durchforscht. Dabei hatten sie verschiedene Großfische, Fischschwärme und sogar einen Walhai entdeckt. Doch von dem Tigerhai fehlte noch jede Spur. Plötzlich meldete sich Latojas Stimme aufgeregt über den Lautsprecher der Kommandozentrale: “Leute, schaut euch das an. Ihr werdet es nicht glauben. Wir übertragen jetzt die Scannung des letzten Abschnitts.”

Auf dem Bildschirm erschien im oberen Bereich der Algenplantage eine helle Linie. Immanuel zog die Stirn in Falten.

“Das sieht ja aus, wie nach einer Ernte.”

“Genauso sieht es aus”, bestätigte Assem. “Es erscheint im ersten Moment, als hätte eine Erntemaschine eine Schneise in die Plantage gefahren.”

Immanuel schüttelte den Kopf. “Das gibt’s doch gar nicht. Okay, brecht die Scannung ab und schaut euch das mal genau an.”

“Machen wir. Also, bis gleich.”

Immanuel wurde neugierig. Zuvor hatte er nur die Eintragungen der letzten Schicht studiert. Jetzt vergewisserte er sich, ob in den Aufzeichnungen des Vormittags der Einsatz einer Erntemaschine angegeben war.

“Die erste Ernte sollte eigentlich erst in zwei Wochen sein”, murmelte er. Weder an diesen, noch in den letzten Tagen hatte sich eine Erntemaschine auf dem Plantagengelände aufgehalten.

“Können wir uns nicht die Aufzeichnungen dieses angeblichen Fischschwarms anschauen?”, fragte Joshua.

“Vielleicht keine schlechte Idee”, stimmte ihm sein Bruder zu. Wieder flogen seine Finger über die Computertastatur. Auf dem kleinen Bildschirm, der die Eintragungen der Wachsicht anzeigte, erschien ein unförmiges, nicht zu definierendes Gebilde.

“Das sieht eigentlich schon aus wie ein Fischschwarm, ist aber sehr unscharf.”

“Verdammt!” fluchte Immanuel “Die Anlage ist zwar alt, aber so schlecht dürfte das Bild auch nicht sein. Schauen wir vielleicht besser noch mal auf dem großem



Bildschirm.“ Er gab einige Befehle in den Computer ein und das dunkle Gebilde erschien auf der Wand vor ihm.

“Auch nicht besser“, bemerkte Joshua. “Es sieht aus wie ein riesiger Fischschwarm im trüben Wasser.“

“Nur haben wir zurzeit optimale Sichtverhältnisse. Mit dieser Aufzeichnung stimmt irgend etwas nicht, aber das werden wir noch herausbekommen.“

Jetzt meldete sich Assems Stimme.

“Immanuel?“

“Ja, was gibt’s Neues?“

“Es ist so, wie es aussieht. Die Algenstränge sind sauber geschnitten. Auch die Breite der Schneise lässt auf einen großen Ernter schließen.“

Inzwischen stand der fast volle Mond schon hoch am Himmel und tauchte das Meer in seinen schimmernden Glanz. Wie gebannt studierte Todd den kleinen Bildschirm des Scanners. Nacheinander klickte er die darauf erscheinenden Punkte an. Sie stellten größere Lebewesen dar. Mit Hilfe des Computers erfuhr er so die Daten über Größe, Gewicht und Gattung. Frank und Ed, vor denen sich ebenfalls eine kleine Konsole mit Tastatur und Bildschirm befand, hatten sich zurück gelehnt, um ihre Augen für einen Moment zu entspannen. Der leichte Südwind trieb in dieser Nacht nur schwache Wellen über die Oberfläche des karibischen Meeres. Auf ihren Kämmen spiegelte sich das silberne Licht des Erdtrabanten.

“Wir haben eine wunderschöne Nacht.“ Ed hatte den Kopf in den Nacken gelegt und schaute verträumt zur nahen Meeresoberfläche. Der Jet schwebte in zehn Meter Tiefe auf dem Kurs des Navigationsrasters. Die Meerestiefen in dem Gebiet, das sie durchsuchten, lagen zwischen einhundertundzwanzig und sechshundert Metern.

Auch Frank schaute durch die gläserne Kuppel auf die Lichtspiegelung der gekräuselten Oberfläche.

“Ja, und in drei Tagen ist Vollmond. Genau richtig zu unserem Treffen am Wochenende auf Klein-Curacao. Ich hoffe nur, es kommt diesmal nichts dazwischen. Ist schon lange her, dass wir uns alle zusammen treffen konnten.“

“Hey, schaltet euch mal wieder ein!“ rief Todd plötzlich. “Auf dem Bildschirm oben links, das könnte er sein. Der Bursche ist vier Meter zwanzig lang und es handelt sich um einen Tigerhai.“

Frank und Ed lösten ihren Blick von der Wasseroberfläche und blickten auf ihren Bildschirm. “Alles klar, zweihundertundvierzig Meter Tiefe. Schauen wir uns den Burschen mal an.“

“Wachjet eins an Kommandozentrale. Immanuel, empfängst du uns?“

“Klar und deutlich. Was ist los?“

“Wir haben hier etwas gefunden. Es ist ein Tigerhai. Er befindet sich hier unter uns in zweihundertundvierzig Metern Tiefe. Wir gehen jetzt runter und schauen ihn uns mal aus der Nähe an.“

“Okay, dann wünsch’ ich euch viel Glück.“

Todd schaltete den Autopiloten ab. Der Longtom verließ seinen Kurs und tauchte in die Tiefe. Das Lichtspiel des Mondes entfernte sich und der Jet war wieder von Dunkelheit umgeben. Langsam näherte sich das Fahrzeug dem Tigerhai. Während Frank und Ed in die Tauchanzüge schlüpfen, steuerte Todd einen Parallelkurs circa dreißig Meter neben dem Hai.

“Wir sind soweit“, sprach er ins Mikro. Frank und Ed gehen raus. Von hier aus sieht nichts ungewöhnlich aus. Der Hai verhält sich ganz normal.“



“Wartet bitte noch!” mahnte Immanuel. “Ich möchte, daß ihr den Hai zunächst nur verfolgt und beobachtet. Außerdem scheint er sich sowieso in südwestliche Richtung zu bewegen. Ist das richtig?”

“Ja, das stimmt”, antwortete Todd.

“Also, dass bedeutet, er kommt direkt auf uns zu und schwimmt bald in flacheren Gewässern. Bleibt an ihm dran, solange er den Kurs nicht ändert.”

Auffallend gradlinig bewegte sich der Meeressäuger vorwärts. Frank bemerkte dies als erster.

“Findet ihr nicht, dass er sich sehr merkwürdig verhält? Er schwimmt stier in eine Richtung.”

“Tatsächlich!” meinte Todd. “Es sieht so aus, als wüsste er genau, wo er hin will. Er scheint ein bestimmtes Ziel zu haben.”

“Also, dann haben wir das jetzt auch!” folgerte Ed. “Bleiben wir dran.”

Der Jet folgte dem Hai auf seinem zielstrebigem Weg zur Küste. Nicht weit von der Grenze der Algenplantage entfernt stieg der Meeresboden von zweihundertundzwanzig Metern abrupt bis auf einhundertundsechzig Meter an. Vor dem Eingang zu einem kleinen Canyon wurde der Hai plötzlich etwas nervös. Aufgeregt schwamm er einige Male hin und her, bevor er in der schmalen Schlucht verschwand. Todd beschloss, etwas aufzusteigen, um den Hai in der engen Passage nicht in Bedrängnis zu bringen und ihm über den Canyon zu folgen. Nachdem sie ein kurzes Stück gefolgt waren, glaubte er seinen Augen kaum: Mehrere große Schatten erschienen direkt unter ihnen auf dem Scannerbildschirm.

“Hey, schaut euch das an! Hier scheint es eine Versammlung zu geben oder was ist da los?” Aufgeregt klickte er mehrere der Schattierungen an.

“Grauer Riffhai, grauer Riffhai, unser Tigerhai, ein Blauhai, grauer Riffhai und so weiter. Hier ist ganz schön was los.”

“Immanuel, hörst du uns? Wir befinden uns über einem Canyon und etwa vierzig Meter unter uns geben sich die Haie der Umgebung ein Stelldichein. Hier scheint irgendetwas los zu sein.”

“Sicher, und es würde mich nicht wundern, wenn es mit dem Vorfall heute nachmittag zu tun hätte. Ihr befindet euch nur wenige hundert Meter entfernt von dem Ort, an dem der Unfall stattgefunden hatte.”

“Irgendetwas ist da unten, was die Haie nervös macht.”

“Okay, schaltet die Scheinwerfer und die Unterwasserkameras an und geht runter.”

Als der Jet in den Canyon sank, leuchtete die Umgebung hell auf. In den Grotten und Unterhöhlungen der steilen Wände schienen sich Schatten zu bewegen. Die Schlucht im Meeresboden war an dieser Stelle gut dreißig Meter breit und genauso tief. Das plötzliche Licht schien die Haie noch nervöser zu machen. Immer wieder krümmten sie ihre Körper warnend, als sich der Jet näherte. Doch das Unterwasserfahrzeug war zu groß, als dass sie es angegriffen hätten und so hielten sie einen respektvollen Abstand. Auf einmal machte Todd eine Entdeckung.

“Seht ihr das?” Er richtete die Unterwasserkamera auf das Objekt und zoomte es heran.

“Wohl bekomm’s! Das sieht ja eklig aus!” schüttelte sich Frank. Todd kicherte. “Ein Leckerbissen für einen Vielfraß. Wenn du dich beeilst, kriegst du vielleicht noch ein Stück ab.”

Auch in der Kommandozentrale starteten Immanuel und Joshua auf die übertragene Großaufnahme. Joshua erkannte sofort, um was es sich handelte. “Das ist ein Tigerhai. Oder zumindest das, was noch von ihm übrig ist.” In diesem Moment



näherte sich ein großer Grauhai dem abgenagten Kadaver, der fast nur noch aus dem Kopf und einigen Fleischfetzen an der Wirbelsäule bestand. Der Grauhai schlug seine Zähne in die Überreste seines Artverwandten und schüttelte wild mit dem Kopf hin und her. Immanuel reagierte sofort. "Los Leute, wir müssen uns die Überreste holen, bevor die Jungs ihn ganz verspeist haben. Ich glaube, dass es sich bei dem Kadaver um unseren wildgewordenen Freund handelt."

"Und was ist, wenn die über uns herfallen? Die sind total durchgeknallt und im Fressrausch!" entrüstete sich Ed.

"Wir werden versuchen, sie abzulenken", beruhigte Immanuel ihn. "Todd, bleib auf Empfang, schalte die Außenlautsprecher an und drehe die Verstärker voll auf."

Kurz darauf ertönte schriller, sirenenartiger Lärm im Canyon, der ab und zu von unregelmäßigen, knallartigen Schallwellen unterbrochen wurde. Fluchtartig schossen die Haie auseinander. Sogar der Grauhai, der sich in den Kadaver verbissen hatte, schreckte auf und ergriff die Flucht.

"Alles klar, los geht's! Vergesst die Transportgurte nicht!", brüllte Todd, um den Krach zu übertönen. Frank und Ed setzten die Gesichtsmasken auf. Im Fußraum vor Eds Sitzplatz öffnete sich die Ausstiegsluke, durch die sich die zwei Wachmänner ins Wasser gleiten ließen. Der Jet hatte direkt über den Resten des Haies gestoppt. Schnell und geschickt erledigten die beiden Männer ihre Arbeit. Frank stopfte ein Ende des Transportgurt in das Maul des Haies, zog ihn an den Kiemen wieder heraus und verschloss den mit einer tellergroßen Metallplatte versehenen Spannmechanismus. Ed legte etwa zwei Meter entfernt einen weiteren Gurt um die Wirbelsäule des toten Fisches.

"Das war's. Also, dann: Nichts wie rein, bevor einer der Aasgeier auf die Idee kommt, zurückzukehren." Nachdem sie sich wieder im Jetinneren befanden, aktivierte Todd den Magnetanker. Dann legte er seitlich am Kadaver an, worauf die Metallplatten der Transportgurte an zwei Magnetanker anschnappten. Frank zog die Maske vom Gesicht.

"Nichts wie weg hier, Todd. Und schalte den fürchterlichen Lärm ab."

Der Longtom begann aufzusteigen. Als sie die Abbruchkante der steilen Seitenwände erreichten, kehrten die ersten Haie, die nach oben geflohen waren, zurück. Sie schossen steil an den Wänden herunter, um aufgereggt den inzwischen leeren Fressplatz zu umkreisen. Von oben beobachteten die drei Männer das Schauspiel.

Plötzlich durchfuhr den Jet eine Erschütterung.

"Was war das?" Frank beugte sich nach rechts, um die Jetseite zu überprüfen.

"Das gibt's doch nicht! Einer von diesen wahnsinnigen Haien hat den Kadaver gerammt und sich darin verbissen."

"Ach, du Scheiße! Das ist ja wie bei Hemingways 'Der alte Mann und das Meer'." Todd kicherte, worauf ihn Frank von hinten anschubste. "Hör bloß auf, Mann, und mach', dass wir hier wegkommen!"

Der Hai hatte einen Fleischfetzen herausgerissen, als der Jet beschleunigte und davon schoss.

Latoja und Assem hatten inzwischen die Sender und Empfänger des Überwachsungszaunabschnittes kontrolliert, den der Eindringling am Nachmittag durchquert hatte. Dabei war ihnen deutlich eine extrem starke Verunreinigung aufgefallen. Sie waren sich sicher, dass die Geräte manipuliert worden waren. Irgendjemand hatte sich Mühe gegeben, die Verunreinigung natürlich aussehen zu

lassen. Latoja, die sich in künstlerischen Bereichen auskannte, hatte den Eindruck geäußert, die Bewuchsimitate wären aufgespritzt worden.

Immanuel wunderte inzwischen nichts mehr. Er hatte die Forschungsstation verständigt und mitgeteilt, dass die anderen mit den Überresten eines Tigerhaies zu ihnen unterwegs waren. Dann hatte er mit Max Coba gesprochen und ihm mitgeteilt, was sie inzwischen herausgefunden hatten. Max äußerte sich betroffen über die Vorfälle und wollte eine umfassende Ermittlung einleiten.

Jet sieben war mittlerweile an der Versuchsstation angekommen. Janan und Luc waren nach der Kontrolle der Zaunüberwachungsanlage direkt dorthin gefahren. In einer kleinen Nebenhalle des Laboratoriums hatten sie Lee und die inzwischen aus der Narkose erwachte Kira gefunden. Bis auf den Kopf war der ganze Körper des Delphins in eine netzartige Bandage gehüllt. Regungslos hing er in einer im Wasser stehenden Trage. Nur die unschuldig blickenden Augen und das regelmäßige Schnaufen des Atemloches verrieten, dass sie noch am Leben war. Lee freute sich, die beiden zu sehen.

“Hallo, ihr zwei. Schön, dass ihr da seid. Schau mal Kira, wer da kommt: Dein Freund Luc!” Tatsächlich entrückte dem Meeressäuger ein zaghaftes Quieken. “Ja, da freust du dich.” Lee streckte Zeige- und Mittelfinger in das leicht geöffnete Maul des Delphins und kraulte seine Zunge. “Habt ihr Zeit, um ein bisschen hier zu bleiben? Ich möchte nämlich zur Landungsplattform. In Kürze müssten die anderen dort eintreffen. Immanuel hat uns gemeldet, dass sie einen verendeten Tigerhai gefunden haben und mitbringen.”

Luc war inzwischen zu ihnen ins Wasser gestiegen.

“Alles klar. Wir haben Zeit. Ich bin doch froh, wenn ich ein bisschen bei meinem Mädchen bleiben kann. Ja Kira, was machst du denn für Sachen?” Die junge Verhaltensforscherin lächelte den besorgt wirkenden Luc an, als sie durch das Wasser an ihm vorbei ging.

“Es wird alles wieder gut.”

“Hoffentlich.”

Dann setzte sie die Handflächen auf dem Beckenrand auf und stemmte sich mit einem Satz aus dem Wasser. Die Tropfen perlt von ihrem gelbblauen Overall ab.

“Ich komme mit dir”, meldete sich Janan. “Luc kommt hier sehr gut allein zurecht und ich würde gerne sehen, was die anderen da anschleppen.” Die beiden jungen Frauen verließen den Raum. Während der Nacht war es auffallend ruhig in den Gängen der Versuchsstation. Janan, die sich zum ersten Mal zu so später Stunde hier aufhielt, war diese Stille sofort aufgefallen. Normalerweise tummelten sich in den gläsernen Tunneln, die die sternenförmig auf dem Meeresgrund aufgestellten Großraumkontainer miteinander verbanden, immer Studenten oder geführte Besuchergruppen. Wissenschaftler oder Verwaltungsangestellte wandelten von einem Trakt in den anderen und wenn nicht, dann war zumindest jemand vom Reinigungspersonal bemüht, die Fingerabdrücke am Glas hinfort zu ledern.

“Es ist unglaublich ruhig hier, wenn man es mit dem Betrieb vergleicht, der hier tagsüber herrscht”, sagte Janan.

“Angenehm”, erwiderte Lee. “In der Nacht ist nur der Kontrollraum mit einem Techniker besetzt und mit mir haben noch zwei andere Wissenschaftler Dienst. Ich nehme an, sie bereiten gerade das Labor vor, um den Hai zu untersuchen. Und der Professor ist natürlich da. Er wollte sich etwas hinlegen und wir sollen ihn wecken, falls etwas los ist.” Lee fröstelte es ein wenig. Sie war über eine Stunde bei dem verletzten Delphin im Wasser gewesen. “Lass uns am Kontrollraum vorbei gehen. Da



können wir hören, wann die anderen eintreffen und vielleicht noch eine heiße Tasse Tee trinken.“

“Eine gute Idee.“

Zehn Minuten später erreichten Todd, Frank und Ed die Forschungsstation. Am Landungsbecken hatte sich ein kleines Empfangskommando eingefunden. Lee hatte dem Professor im Kontrollraum einen ‘wake up call’ gegeben und einen Tee aufgebrüht. Jetzt stand sie mit Janan und ihren beiden Kollegen, die mit einer rollenden Bahre gekommen waren, an der Anlegestelle. Während Janan das Gesicht verzog, als sie die zerfetzten Überreste des Tigerhais an der Seite des eintreffenden Jet entdeckte, blieb die junge Verhaltensforscherin unbeeindruckt. Mit beiden Händen umfasste sie einen großen Becher, an dem sie vorsichtig nippte.

“Wäh was ist das denn?“, entfuhr es Janan. Die zwei bei ihnen stehenden Wissenschaftler grinnten sich an und schüttelten den Kopf. Wie die meisten F.Ö.O.F.- Angestellten auf Curacao mochten sie die wilde Gruppe um Immanuel, die immer wieder für abgefahrene Geschichten und Gesprächsthemen gut war. Nachdem der Longtom angelegt hatte und die Cockpitabdeckung zurückgefahren worden war, kletterten die drei Insassen aus dem Jet, als wären sie total geschafft. Janan stemmte beide Hände in die Hüften.

“Was schleppt ihr denn da an? Wer hat den denn so zugerichtet?“

Todd grinste sie breit an, als er die passende Gelegenheit witterte, ihr eine verrückte Geschichte aufzutischen. “Das solltest du lieber mal Frank fragen.“

“Wieso mich?“

Sofort ergriff Todd wieder das Wort. “Ich habe versucht, den Hai zu warnen. Aber er wollte nicht hören und unbedingt Frank in den Arsch beißen. Oh, Entschuldigung, Lee, dass ich mich so ungehobelt ausdrücke!“ Die Wissenschaftlerin setzte die Tasse vom Mund ab.

“Macht nichts.“

“Ja, jedenfalls wurde Frank dann mächtig sauer und vielleicht war er auch beim Abendessen nicht richtig satt geworden. Ihr seht ja selbst, wie er das arme Vieh zugerichtet hat.“ Frank schüttelte den Kopf und musste lachen.

“So ein blöder Hund!“

“Wie denn? Was denn? Ihr könnt Ed fragen! Wir haben geglaubt, wir spinnen, als wir uns das anschauen mussten. Seid froh dass ihr nicht dabei ward. Es hätte eure gute Meinung vom alten Frank rapide verändert.“

“Schalt lieber mal den rechten Magnetanker ab, damit wir den Hai abnehmen können“, rief ihm Ed zu, der schon die Enden der Transportgurte in den Händen hielt. Sie holten den Hai aus dem Wasser und legten ihn auf die Bahre.

“Einen Vorteil hatte das Massaker“, sagte Frank zufrieden.

“Es hat gut geschmeckt“, warf Todd schnell ein.

“Quatsch! Der Bursche ist jetzt nicht mehr so schwer.“

“Stimmt auffallend. Na, auf jeden Fall wünsche ich euch viel Spaß bei der Autopsie dieses Patienten!“

Die beiden Wissenschaftler fuhren mit den wabbelnden Hairesten los und die anderen folgten ihnen. Für einen Moment schwiegen alle, als sie auf dem Weg zum Labor durch die verlassen wirkende Station gingen. Als sie einen der Glasgänge durchschritten, flüsterte Todd: “Ist ja ‘ne Stimmung hier. Als wäre einer gestorben.“ Die meisten konnten sich ein Kichern nicht verkneifen.

“Ist ja auch so“, brummte Frank trocken.



“Ach ja, habe ich schon ganz vergessen. Stellt euch vor, uns würde jemand sehen, wie wir wie bei einer Bestattung mit Trauermine der Bahre mit dem toten Hai durch die Gänge folgen.”

Janan schaute nach oben zur dunklen, gläsernen Röhrendecke.

“Irgendwelche Lebewesen schauen uns sicher gerade zu.”

“Stimmt! Aber stellt euch vor, der Professor würde wie Frankensteins Gehilfe - gebeugt von der schweren Last - den zerfledderten Kadaver auf dem Rücken durch die Gänge zerrren.” Während er dies sagte, machte Todd vor, wie das ungefähr aussehen könnte, wobei er noch das Nachziehen eines Beines dazu dichtete. Bei der Vorstellung, den alten kleinen Chinesen in dieser Rolle zu sehen, mussten alle lachen. Todd war eben unverbesserlich, aber immer für einen Scherz zu haben. Kurz vor dem Laboratorium verließen die vier Plantagenwächter die Wissenschaftler, um noch ein bisschen Zeit mit Luc bei Kira zu verbringen.

Eine Stunde später trafen ihre Jets in der Unterwasser-Kontrollstation der Algenplantage ein. Auch Assem und Latoja waren schon zurück. Die restliche Zeit ihrer Schicht verbrachten sie mit anregenden Spekulationen über die Hintergründe der Geschehnisse, wobei ihnen der starke Kaffee, den der Barkeeper des Bistros in die Thermosflaschen gefüllt hatte, hilfreich zur Seite stand. In dieser Nacht gingen keine neuen Meldungen bei ihnen ein. Als sie Stunden später mit den Jets unterwegs zur Landungsplattform am Hafen waren, dämmerte es schon. Und während ihr Luftkissen-Transporter die F.Ö.O.F. Wohnstadt an Spaanse Water im Süden erreichte, ging die Sonne über der Karibikinsel auf.

Zusammenhänge

Spaanse Water war eine große Bucht mit unzähligen, zum Teil künstlich angelegten kleinen Stränden. Über ihre gesamte Ostseite erstreckten sich großzügige Villenviertel. Daneben lagen die Yachtclubs und eine Vielzahl von Strandbädern und Restaurants. Auf der Westseite der Bucht befand sich die Wohnstadt der F.Ö.O.F. Zu ihr gehörten eine Bungalowsiedlung und drei Appartementanlagen. Immanuel hatte vier Jahre warten müssen, um einen der beliebten kleinen Bungalows direkt am Wasser zu bekommen. Jetzt wohnte er hier schon seit zwei Jahren und hatte mit der Hilfe seiner Freunde den Garten in ein kleines Paradies verwandelt. Das circa dreihundert Quadratmeter große Grundstück war von einer Hecke umgeben, die beinahe gänzlich aus violetten Blüten bestand. Die Wasserkante war mit feinem Sand aufgeschüttet worden und neben dem zehn Meter langen Holzsteg dümpelte ein metallic blauer Longtom. Immanuel und Assem hatten das für private Zwecke ungewöhnliche Fahrzeug auf einer Versteigerung der F.Ö.O.F. erstanden und in mühevoller Kleinstarbeit komplett überholt. Dieser Ort war natürlich einer der beliebtesten Treffpunkte der Freunde. Auch an diesem Nachmittag hatten sie sich zum Kaffee trinken, baden und plaudern verabredet. Das kleine Haus beinhaltete eine Wohnküche, zwei Schlafzimmer und ein Bad. Immanuel hatte es für unnötig befunden, dass Joshua sofort in eine der Appartementanlagen zog, worüber sich sein Bruder sehr freute. Beide waren gerne in Gesellschaft. Auch Assem, der zwar ein eigenes Appartement hatte, lebte die meiste Zeit bei Immanuel.

Joshua erwachte erst am frühen Nachmittag. Der Tag der Anreise und die anschließende erste Nacht hatten ihre Spuren hinterlassen. Immer noch etwas schlaftrunken trottete er nur mit einer Short bekleidet durch die gläsernen Schiebetüren auf die kleine Terrasse. Nach dem angenehm temperierten Hausinneren traf ihn die Wärme und Helligkeit der Mittagssonne wie ein leichter Schlag. Sofort machte er wieder kehrt, um kurz darauf mit seiner Sonnenbrille bewaffnet einen neuen Versuch zu starten. Als er wieder nach draußen trat, fielen ihm Immanuel und Assem auf. Sie saßen mit den Füßen im Wasser auf dem Steg und unterhielten sich.

“Na, gut geschlafen?” sprach ihn eine Stimme von der Seite an. Joshua blickte sich um. Luc stand leicht gebückt neben einem kleinen Teich, auf dem Lotusblüten schwammen, und fingerte mit der Hand an einer hüfthohen, grünblättrigen Pflanze herum. In der anderen Hand hielt er eine Zigarette. Mit ein paar Schritten war Joshua bei ihm.

“Ja, sehr gut.”

“Wir dachten schon, du würdest dich erst heute Abend zum Dienstantritt wieder sehen lassen. Todd wollte dich vor einer Stunde zum Schwimmen wecken. Aber dein Bruder meinte, der Schlaf würde dir gut tun.”

“Ja, das hat er auch. Die Nacht vor der Abreise habe ich auch kaum geschlafen, und so hatte ich echt noch einiges nachzuholen. Ist Todd noch immer im Wasser?”

“Nein, er ist losgefahren, um einzukaufen und die anderen abzuholen.”

“Was rauchst du da eigentlich? Das riecht aber sehr intensiv.”



“Ach, nur der ganz normale karibische Tobak. Willst du mal ziehen?” Joshua lehnte dankend ab. Inspiriert von der Idee, schwimmen zu gehen, trabte er los in Richtung Steg.

Als er die Planken betrat, verriet die Vibration des Holzes den anderen sein Nahen. Bei seinem Bruder und Assem angekommen, nahm er die Sonnenbrille ab und drückte sie Immanuel in die Hand.

“Sabarch el foul”, sagte Assem.

“Was?” Von der Spiegelung des Wassers total geblendet, grinste Joshua die beiden leicht verwirrt mit zusammen gekniffenen Augen an. Schnell griff er wieder nach seiner Sonnenbrille.

“Er wünscht dir einen blumenreichen Morgen.” Immanuel musste lachen.

“Oh, vielen Dank! Aber den habe ich leider schon verpennt. Ist wohl eher der strahlenreiche Nachmittag. Wie macht ihr das nur? Seid ihr denn gar nicht geblendet?” Die beiden schauten ihn mit offenen Augen an.

“Wir lieben das Licht!” Das Meer glitzerte in der prallen Sonne und eine warme Brise wehte Joshua ins Gesicht.

“Halleluja!” Joshua ließ sich vorsichtig, mit angezogenen Achseln ins Wasser gleiten, als erwarte er einen Temperaturschock. Als er jedoch bis zur Hüfte eingetaucht war, fühlte er sich über jeden Zweifel erhaben. Dieses Wasser war wirklich warm. So warm wie die Luft.

“Himmlich!”

Das Wasser war an dieser Stelle schultertief. Von der Oberfläche aus konnte man den feinen, farbigen Kiesgrund sehen. In dem strömungsarmen, aufgeheizten Wasser der großen flachen Bucht wuchsen keine Korallen. Rückwärts, den Blick auf das bunt bewachsene Land gerichtet, schwamm er hinaus. Immanuel rief dem sich langsam entfernenden, Sonnenbrille tragendem Kopf nach:

“Nicht, dass du am Horizont entschwindest. Es gibt bald Kaffee und Kuchen.”

Eine halbe Stunde später traf Todd mit Janan, Latoya, Ed und Frank ein. Der gemeinsame Nachmittag und die darauf folgende Nachtschicht vergingen wie im Fluge. Die Ermittlungen des Vortages hatten die ersten Früchte getragen. Vom Hauptquartier erfuhren sie, dass ganz sicher kein Ernter die Landungsplattform verlassen hatte. Von der Fahrzeugsregistratur der Behörde wurde eine Bestätigung gegeben, dass weder auf Curacao oder den umliegenden Inseln, noch an der Nordküste Venezuelas ein Unterwasserfahrzeug gemeldet war, das diese Arbeit hätte verrichten können. Den einzigen eventuellen Anhaltspunkt, spuckte der Zentralcomputer der F.Ö.O.F. aus: Vor drei Monaten war ein Ernter von einer Algenplantage im Kalifornischen Golf spurlos verschwunden. Er hatte nach verrichteter Arbeit die Plantage verlassen, um seinen Algenschnitt zu einem Silo am Festland zu bringen. Dort war er jedoch nie angekommen. Zwei Tage später wurde einer der Insassen mit gebrochenem Genick in der Nähe von Mazaflan in Mexiko an Land gespült. Bei dem Plantagenarbeiter handelte es sich um einen gewissen Harrold Tailer aus Wellington in Neuseeland. Der zweite Insasse, ein Pit Gazira aus Las Piedras in Venezuela, blieb wie der Ernter verschollen. Warum dieser Ernter drei Monate später ausgerechnet hier auftauchen sollte, wurde zur Frage, die außer wilden Spekulationen keine befriedigende Erklärung fand.

Eindeutig dagegen war der Befund des toten Tigerhais. Die Autopsie hatte ergeben, dass sein zentrales Nervensystem von einer Substanz beeinflusst war. Es handelte sich um ein altes, eigentlich ungebräuchliches Pfeilgift aus dem



Amazonasgebiet. Lee hatte ihnen erklärt, dass man heute nicht mehr viel über dieses Gift wusste. Das klinische Wörterbuch sagte nur, dass man diese Substanz bei einem Urwaldvolk entdeckt hatte. Es wurde ausschließlich zur Verteidigung gegen aufdringliche Stämme benutzt. So erfüllten die Pfeile einen doppelten Zweck. Die nicht getöteten, aber verletzten Peiniger kehrten zu ihren Stämmen zurück. Doch die fortschreitende Wirkung des Giftes versetzte ihre Stammesangehörigen in Angst und Schrecken. So glaubten diese, die getroffenen Krieger werden von einem großen Geist verfolgt, der sie in den Wahnsinn treibe, bis sie über andere oder sich selbst herfielen.

Der Professor glaubte, dass es sich um eine starke psycho-aktive Droge handele, die der Körper nicht mehr abbauen könne, wenn sie ins Blut gelange. Das Gift lagere sich in bestimmten Gehirnzentren ab und beginne, die Nervenbotensubstanzen in die Irre zu führen. Die Folgen seien zunehmende Halluzinationen und daraus resultierende Wahnvorstellungen.

Nach diesen Informationen hatte niemand mehr einen Zweifel darüber, daß das Puzzle der Vorfälle zu einem umfangreicheren Spiel, als nur dem Diebstahl von Algen führen musste. Da die Überwachungsanlage durch den vorgetäuschten Bewuchs und einen vielleicht getarnten Ernter erfolgreich ausgetrickst worden war, schien die Geschichte mit dem Hai eigentlich überflüssig zu sein. Die Eindringlinge kannten sich anscheinend mit den örtlichen Gegebenheiten sehr gut aus. Warum sollten sie also solch einen Vorfall inszenieren? Zur Sicherheit? Das alles ergab keinen Sinn und wurde von einer noch bedeutungsvolleren Frage überschattet: Warum waren diese Leute bereit, für eine Ladung Algen Menschenleben aufs Spiel zu setzen? In dieser Nacht konnten sie keine Antworten auf diese Fragen finden.

Joshua war mit Frank und Luc zum Außendienst eingeteilt worden. So konnte er die täglichen Routearbeiten kennenlernen und hatte Gelegenheit, seinen neuen Tauchanzug zu testen. Schon während des Auspackens war ihm die ungewöhnliche, mit feinen Poren durchsetzte Außenhaut des Einteilers aufgefallen. Luc hatte ihn aufgeklärt: Bei diesen Anzügen handelte es sich um Versuchsmodelle. Sobald das Außenmaterial komplett mit Wasser benetzt war, begannen die kleinen Drüsen eine Art Fischschleim abzusondern. Dies sollte die Gleitfähigkeit des Körpers im Wasser bedeutend verbessern. Ansonsten unterschieden sich die Anzüge nicht von den, Joshua bekannten, gängigen Modellen. Sie hatten elastisch verspiegeltes Innenfutter und eine automatisch stabilisierende Gas-Isolationsschicht. In den zum Hals hin erhöhten Schultern befanden sich trichterförmigen Löcher, in denen Miniaturturbinen saßen. Sie dienten zur Aufnahme von Wasser ins Kiemenmodul. Dieses Aggregat saß wie ein kleiner Höcker zwischen den Schulterblättern. Unter den Armen waren Schlitze, durch die das aus dem Kiemenmodul kommende Wasser austreten konnte. Das Kohlendioxid-Filtersystem und der von den Vitalfunktionen gesteuerte Atemgasmanager befanden sich in einer acht Zentimeter breiten und drei Zentimeter dicken Wölbung, die über der gesamten Wirbelsäule verlief. In der, bis auf den Gesichtsbereich geschlossenen Kopfhaube waren Kopfhörer integriert. An ihrer linken Seite hing die zum Anzug gehörende Maske aus bioaktivem Silikon.

An der rechten Seite der Kopfhaube hing an zwei Schläuchen das Atemgerät. In ihm befand sich das Funkgerät und ein Miniaturscheinwerfer. Getragen wirkte die vorne rund verglaste Form fast wie ein Delphinmaul. Aus diesem Grunde hatte es diesen Spitznamen bekommen.



Die, zur Fortbewegung wichtigen, langblättrigen Flossen waren in einer von außen zu öffnenden Klappe unter dem Rumpf des Longtoms verstaut.

Joshua und Luc ließen sich auf dem Weg zurück zehn Kilometer von der Unterwasserstation entfernt aussetzen, um ein wenig zu trainieren. Sie bewältigten die Strecke mühelos in fünfunddreißig Minuten. Joshua war begeistert von der neuen Schlüpfähigkeit, die der Fischschleim des Anzuges ihm verlieh.

Als sie früh morgens nach Hause kamen, nahmen sie noch einen kleinen Snack zu sich. Anschließend fiel Joshua - ebenso wie am Vorabend - total erschöpft ins Bett.

Den folgenden Nachmittag verbrachten die Brüder geruhsam im Garten. Assem sollte Besuch von seiner Schwester bekommen und brachte sein vernachlässigtes Apartment 'auf Vordermann'. Auch die anderen hatten private Dinge zu erledigen, da alle das nahende Wochenende miteinander verbringen wollten.

Zum Abendessen waren Immanuel und Joshua von Frank ins 'Sunset Balkony' eingeladen worden. Auch Lee und der Professor kamen. Während sie aßen, sprachen sie über die Vorfälle auf der Algenplantage. Der alte Marvin hatte sich zu ihnen gesetzt und hörte aufmerksam zu. Nach einer Weile meinte er: "Wisst ihr, es ist seltsam und hat wahrscheinlich keine Bedeutung, aber die Geschichte erinnert mich an eine verrückte Begegnung, die ich vor zwei Jahren während eines Aufenthalts bei meinem Bruder in Maracaibo hatte. Wir waren in einer Bar und hatten einiges getrunken. Deshalb kann ich mich auch nicht mehr ganz genau an alles erinnern. Jedenfalls war da so ein total dichter Typ. Nachdem er irgendwie mitbekommen hatte, dass ich Plantagenarbeiter auf einer Algenfarm war, quatschte er mich die ununterbrochen mit merkwürdigem und wirren Zeug voll. Er faselte irgendetwas von einem gekommenen Messias und dass sie Leute wie mich bräuchten. Außerdem wollte er mir einreden, ich wüsste doch, dass die F.Ö.O.F. überschüssige Profite verheimliche und damit eine geheime Streitmacht finanziere, um die Weltherrschaft zu erzwingen. Er wollte, dass ich mit ihm nach Las Piedras fahre, um selbst mit seinem Herrn zu sprechen. Dieser würde mich aufklären, wie das Monopol der Algenlobby durch uns, das Volk, beendet würde. Natürlich habe ich ihn für einen echt abgefahrenen Spinner gehalten, der vielleicht nur nach Hause gefahren werden wollte."

"Wer soll denn eigentlich diese 'Algenlobby' sein?" fragte Lee belustigt.

"Keine Ahnung. Wahrscheinlich meinte er einfach nur die F.Ö.O.F."

Immanuel war hellhörig geworden. "Marvin, kannst du dich an den Namen dieses Mannes erinnern?"

"Nein, beim besten Willen nicht. Ich weiß auch gar nicht mehr genau, ob er sich uns überhaupt vorgestellt hat".

"Aber du bist dir sicher, dass er sagte, er wäre von Las Piedras?"

"Ich bin mir fast sicher. Während meiner Kindheit war ich mit meinem Vater dort manchmal auf dem Fischmarkt. Erst vor zwei Wochen habe ich mich wieder daran erinnert. Sam war hier mit seinem Team und sie hatten einen neuen Wachmann, der auch aus Las Piedras stammt."

"Was?" entfuhr es Immanuel. "Das gibt's doch nicht." Marvin schaute ihn verständnislos an.

"Was ist denn los?" fragten der Professor und Lee besorgt nach. Es war Joshua, der ihnen antwortete: "Der vor drei Monaten mit der Erntemaschine verschwundene Wachmann war auch aus Las Piedras."

“Ganz genau”, bestätigte Immanuel und blickte dabei dem Bruder in seine klaren Augen.

“Und ihr glaubt, dass alles hat etwas miteinander zu tun?” Marvin verzog die Augenbrauen und schaute die anderen zweifelnd an.

“Keine Ahnung.” Immanuel blickte in die Runde. “Vielleicht ist es nur eine Kette von Zufällen. Aber deine Schilderung vom Gefasel dieses Kerls in der Bar erinnert mich ein wenig an die Reden von Fanatikern der Historie. Und nur solche Leute könnten in unserer heutigen Zeit noch fähig sein, für ihre Zwecke Menschen zu töten.”

Unerwartet stand Immanuel plötzlich auf. “Da ist etwas, das ich jetzt gern noch erledigen möchte. Ich fahre schon mal vor. Ihr könnt ja mit dem Professor und Lee später nachkommen. Wir treffen uns dann im Bistro.”

“Sollen wir nicht doch lieber mitkommen?” fragte Joshua und Frank bekräftigte ihn.

“Ja, vielleicht brauchst du Hilfe.”

“Nein, ich komme schon zurecht. Beendet nur in Ruhe euer Dinner.”

“Ja, bleibt ruhig noch ein bisschen hier”, bat Lee. Joshua folgte ihrer Bitte gern. Nur Frank war noch nicht überzeugt davon, dass es besser wäre, zu bleiben.

“Ich kann in fünf Minuten fertig sein.”

“Ist schon okay, Frank, aber ich glaube, es ist besser, wenn ich das alleine mache.”

“Na, dann. Aufdrängen will ich mich auch nicht.” Er wendete sich wieder seinem Teller zu.

“Lee, bleibt es morgen dabei?” fragte Immanuel.

“Ja.”

“Gut. Schade, dass du nicht mit uns kommen kannst, Chang.” Der Professor lächelte ihn an. “Ja, ich bedaure es auch. Leider kann ich diese Konferenz nicht absagen. Aber Lee hat mit mir alles besprochen und die nötigen Vorbereitungen sind getroffen.”

Immanuel bedankte sich beim Professor und verabschiedete sich dann von allen. Nachdem sein Bruder gegangen war, fragte Joshua neugierig: “Das muss ja ein nettes Wochenende werden. Was ist eigentlich schon vorbereitet?”

“Das ist ein Geheimnis”, antwortete Lee verschwörerisch lächelnd. “Sonst ist es ja keine Überraschung mehr.”

“Eine Überraschung? Für mich?”

“Ja.” Lee hatte den Blick herunter geschlagen und lächelte.

“Na, wenn das so ist, dann will ich es auch nicht wissen. Das wird ja immer mysteriöser hier.”

“Aber echt!” brummelte Frank, dem gerade ein in Erdnusssoße getränkter Pommes frites von der Gabel in seinen Orangensaft fiel. Während er versuchte, ihn mit zwei Fingern aus dem halbvollen Glas heraus zu fischen, verfärbte sich die gelbe Flüssigkeit in ein schmieriges Braun. Als er Lee kichern hörte, schaute er auf und bemerkte, dass wieder einmal alle Blicke auf ihn gerichtet waren.

“Was denn?” spielte er wie immer den Unschuldigen. “Wenn ich es leer getrunken habe, lese ich euch daraus die Zukunft, wie aus einem alten Kaffeesatz. Ist doch mysteriös, oder?”

“Ist echt verdammt mysteriös”, murmelte Chang mit ernstem Gesicht und alle lachten.

Immanuel war inzwischen auf dem Weg ins Healthcenter. Er wollte dem verletzten Wachmann einen Besuch abstatten und dies tat er lieber allein. Der Mann sollte nicht sofort das Gefühl bekommen, dass es sich nicht um einen Krankenbesuch handelte.



Als er Spencers Zimmer erreichte, meldete er sich über die Wechselsprechanlage an. Die Tür öffnete sich und er trat ein. Der helle Raum hatte ein großes Fenster mit Blick über Willemstad und das Meer. Auf dem Bett lag eine Gestalt. Der Mann war bis zur Hüfte mit einem Laken bedeckt. Der noch sichtbare Teil des Körpers glich zunehmend einer Mumie. Schlapp lagen seine Arme zu den Seiten. An seiner linken Hand hing eine sehr dicke, ältere Farbige. Sie kniete neben dem Bett, obwohl sich direkt hinter ihr ein Stuhl befand, und weinte.

“Oh, Entschuldigung. Ich wollte nicht stören.”

“Sie stören nicht. Meine Mutter wollte gerade gehen”, sagte Spencer sehr langsam mit leicht zitternder Stimme, als würde das Sprechen ihm Schmerzen verursachen. Immanuel hatte das Gefühl, sein Erscheinen käme dem Verletzten ganz recht. So hatte er einen Grund, seine Mutter, die wahrscheinlich extra aus Venezuela gekommen war, wieder los zu werden. Also blieb Immanuel und schaute durch das Fenster aufs Meer hinaus, um den beiden ein wenig Zeit zur Verabschiedung zu geben.

Hinter dem Horizont liegt Venezuela, dachte er. Ein verrücktes Land, in dem es noch so viele dicke Menschen gibt. Wie in einigen anderen südamerikanischen Ländern hatte sich dort das Gaunertum sehr lange gehalten. Die großen Familien hatten sich bis vor wenigen Jahrzehnten mit Diktatur und Drogenschmuggel an der Macht halten können. Glücklicherweise waren zu diesem Zeitpunkt die Absatzquellen für Tropenholz auf dem Weltmarkt schon versiegt. So hatte das Abholzen der letzten Regenwaldgebiete endlich ein Ende gefunden. Große Abschnitte des Landes waren jedoch verödet und die entstandenen Wüsten breiteten sich aus. Die fruchtbaren Gebiete wurden immer kleiner und die Bevölkerung immer hilfsbedürftiger.

Die befreiende Hilfe brachte wieder der Weltmarkt. In den sich schnell entwickelnden freien Weltstaaten ging der Drogenverbrauch zurück. Immer weniger Menschen fanden Gefallen daran, sich mit betäubenden Drogen aus der Realität zurückzuziehen. So saßen die radikalen Großfamilien innerhalb weniger Jahre sprichwörtlich auf dem Trockenen. Auch in ihren inzwischen verarmten Ländern gab es nichts mehr zu holen. Ihre künstlich erhaltenen Regierungen kapitulierten und die Möglichkeit für Hilfe von außen war gegeben.

Große ökologische Gesellschaften und Verbände finanzierten nun ein riesiges Projekt. Es beinhaltete die gewaltige Wiederaufforstung des Regenwaldes und eine Rekonstruktion des Nutzlandes für groß angelegte Plantagen. Der Hauptteil der Bevölkerung fand Arbeit durch diese Jahrzehnte dauernden Unternehmungen und konnte so seinen Lebensunterhalt bestreiten. Natürlich beehrten einige der früheren Herrscher ihre Macht zurück. Politiker des inzwischen freien Weltstaates Venezuela begannen Unternehmen wie die F.Ö.O.F. anzuprangern und als Ausbeuter hinzustellen. Doch das Volk ließ sich nicht so leicht beirren. Die Menschen waren dankbar für ihren neu erworbenen Lebensstandard, denn die Erinnerung an hilfsbedürftige Zeiten schwebte ihnen noch allzu deutlich vor Augen.

Da die Verleumdungen nicht zu fruchten schienen, wurden hin und wieder terroristische Anschläge auf Wiederaufbau-Projekte ausgeführt. Obwohl das Ausmaß dieser Zerstörungen relativ gering war, veranlassten diese Gewalttaten die Hilfskräfte, sich nach Abschluss der geplanten Arbeiten zurückzuziehen. Einige Politiker der freien Weltstaaten befürchteten das Schlimmste und tatsächlich fühlten sich die Mächtigen Herrscher im Aufwind. Doch das Volk blieb sich treu. Es kam zu kleinen bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, doch der Mafia ging relativ

schnell die Luft aus. Dennoch litt die Entwicklung der Bevölkerung immer noch unter ihren Einflüssen.

“Was kann ich für Sie tun, Mister Holyman?” Die alte Dame war gegangen und Spencers Stimme klang inzwischen bedeutend klarer. Immanuel bemerkte die Reserviertheit seiner Wortwahl und fühlte dadurch seine leichte Anspannung. Nur Nase und Augen des Dunkelhäutigen waren nicht von dem Kopfverband verhüllt. Doch diese Augen fixierten ihn starr und Immanuel glaubte, einen Funken von Angst in ihnen zu sehen. Wusste Spencer, warum er hier war? Hatte er wirklich etwas mit der Sache zu tun?

“Ich wollte nur einmal nachsehen ob es dir gut geht, mein Freund.”

“Den Umständen entsprechend.”

“Hast du schon von der Geschichte mit dem Hai, der Euch angegriffen hat, gehört?”

“Ja, ihr habt ihn gefunden.”

Immanuel nickte mit ernstem Gesichtsausdruck. “Er war tot und die Autopsie hat ergeben, dass er unter dem Einfluss einer Substanz stand, die ihn zur Raserei brachte. Man wollte dich ausschalten, Spencer.”

“Wieso mich? Ich habe nichts getan.”

“Doch, das hast du”, behauptete Immanuel einfach.

“Ich konnte nicht... äh... ich habe mit der Sache nichts zu tun.”

“Mit was für einer Sache hast du nichts zu tun?”

“Ist das ein Verhör oder was? Was wollen Sie von mir?” Spencer wurde sichtlich unruhig. Seine Augen begannen zu flackern. Immanuel war sich jetzt ganz sicher, dass er etwas zu verbergen hatte. Was für einen Grund hätte er sonst, so nervös zu werden? Nein, sein Pokerspiel hatte Erfolg gehabt, und er beschloss noch einen Bluff darauf zu setzen. Er trat näher an den Verletzten heran, beugte sich etwas vor und schaute ihm direkt in die Augen. “Unserem Herrn gefällt es nicht, was du so machst.” Spencer riss angsterfüllt die Augen auf. In ihnen spiegelte sich das pure Entsetzen. Dann brach es aus ihm heraus: “Nein, er ist nicht unser Herr! Lass mich in Ruhe! Ich will nichts mehr mit euch zu tun haben! Verschwinden Sie!” Spencers Hand suchte nach der Ruftaste. Immanuel ergriff sie und hielt sie fest, als wollte er den Ruf nach Hilfe verhindern.

“Hilfe! Hilfe!” Spencer wehrte sich mit aller Kraft. Er schien Todesangst zu haben. “Lass mich, ich habe nichts verraten!”

Immanuel ließ die Hand los, als Spencer sich unter enormer Kraftanstrengung aufzubäumen versuchte. Ein Zucken durchfuhr den verbundenen Körper im selben Moment und er sank erschöpft wieder auf die Matratze zurück. Mit unterwürfiger, weinerlicher Stimme stammelte er weiter: “Tu mir nichts. Ich habe niemandem etwas erzählt. Du musst mir glauben!”

Immanuel schaute ihn ernst an und ging zwei Schritte zurück. Sofort schnellte die Hand des eben noch so gebrochen wirkenden Mannes zur Ruftaste. Immanuel hatte genug gehört, und auf eine Diskussion mit dem Pflegepersonal oder Verwaltungsangestellten wollte er jetzt lieber verzichten. “Wir sehen uns wieder, und dann kommst du nicht so leicht davon!” Nach diesen Worten drehte er sich um und verließ den Raum. Da er das Healthcenter so schnell wie möglich hinter sich lassen wollte, nahm er den ungewöhnlichen Weg über die Küchenzufahrt. Irgendwie tat Spencer ihm leid. Er wusste, dass er dem Mann Schmerzen zugefügt hatte, obwohl er Gewalt verabscheute. Und irgendwie schien er unschuldig und nur Opfer eines



größeren Zusammenhanges zu sein. Aber er verheimlichte etwas. Immanuel hoffte, dass er nach diesem Gespräch aus Angst vor weiterer Verfolgung auspacken würde.

Zwanzig Minuten später betrat der Schichtführer das Vorzimmer des Direktors im F.Ö.O.F.-Hauptgebäude. Die Tür zum Büro stand offen, und Immanuel hörte eine Stimme, die sich ereiferte, eine ungewöhnliche Meldung zu verkünden: "Und dann hat er ihn bedroht und angegriffen. Beim Kampf ist sogar eine Operationswunde wieder aufgeplatzt. Der Mann sagt aus, Holyman wäre davon gelaufen, als er den Rufknopf betätigte. Er ist sich sicher, dass er umgebracht werden soll."

"Das ist doch alles Unfug. Geben sie keine Fahndung raus. Finden sie einfach nur heraus, wo sich Holyman aufhält. Ich möchte mit ihm sprechen."

"Hallo, Max! Ich danke dir für dein Vertrauen." Der Gesuchte hatte unerwartet den Raum betreten.

"Immanuel, da bist du ja. Was höre ich da für verrückte Geschichten."

"Leider ist etwas Wahres dran. Deshalb bin ich hier."

Max wendete sich wieder dem Verwaltungsangestellten zu. "Ich danke Ihnen. Bitte besorgen sie mir eine komplette Aussage von Spencer. So schnell wie möglich."

"Wird erledigt", sagte der Mann. Dann schaute er Immanuel musternd an.

"Sie können uns jetzt allein lassen", gab ihm Max zu verstehen. Den leicht beleidigten Gesichtsausdruck verbergend, verließ der Angestellte wortlos den Raum.

"Ich lasse uns erst einmal etwas zu trinken kommen. Was möchtest du?"

"Ein Kaffee wäre jetzt sehr nett. Danke, Max."

"Kein Problem, ich will auch einen." Der Direktor betätigte die Wechselsprechanlage und bestellte zwei Kaffee. Während sie auf die Getränke warteten, erzählte Immanuel seinem aufmerksam zuhörenden Vorgesetzten die Vorfälle der letzten Stunden.

Da sonst auf der Insel nichts Bewegendes passierte, verbreitete sich die Nachricht, ein Wachmann habe versucht einen anderen im Healthcenter umzubringen, wie ein Lauffeuer. Als Immanuel nach Sonnenuntergang das Bistro betrat, hatte sich auch hier schon das Tagesgespräch herumgesprochen. So musste er den anderen natürlich sofort erzählen, was sich wirklich zugetragen hatte.

"Und was hat Max dazu gesagt?" wollte Latoya wissen.

"Er glaubt mir und wartet jetzt auf die Aussage von Spencer. Er wird erklären müssen, warum er glaubt, dass ich ihn umbringen will."

"Dieser Max ist jedenfalls ein echt cooler Mann", bemerkte Joshua.

"Ja, das ist er. Und hilfsbereit ist er außerdem. Er hat mir auch geholfen, den Bungalow zu bekommen."

In diesem Moment tauchte Sam Peterson auf. Er kam aus dem Fahrstuhl und ging direkt auf Immanuel zu. Spencer hatte ihn in der Unterwasserstation angerufen, nachdem seine Wunde versorgt und das Aussageprotokoll fertig gestellt war. Nachdem Spencer ihm seine Version der Geschichte erzählt hatte, war Sam vorzeitig aufgebrochen, um an Land herauszufinden, was wirklich vor sich ging. Er hatte keinen Zweifel an Immanuels Integrität, da sie sich sehr gut kannten. Beide waren Mitbegründer der Meereshirten und ihrer regelmäßigen Treffen. Sie zogen sich etwas zurück und setzten sich an einen kleinen, abseits gelegenen Tisch. Noch einmal erzählte Immanuel die ganze Geschichte.

"Sehr gut, dass ich dich zuerst getroffen habe", sagte Sam. "Ich bin nämlich gerade auf dem Weg ins Healthcenter, um nach Spencer zu sehen."



“Er gibt zu, einer Organisation Informationen über die Algenplantage gegeben zu haben und glaubt, dass sie ihn jetzt fertigmachen wollen.”

“Sehr gut, dann wissen wir hoffentlich bald mehr. Mal schauen, was er mir jetzt so erzählt.”

“Hallooo!” rief Todd quer durchs Bistro, während er mit den anderen schon vor dem Aufzug stand.

“Okay, wir müssen los, Sam. Glaub mir, ich bin froh, dass ich jetzt Dienst habe. Da treffe ich wenigstens keine Leute, denen ich alles erklären muss.”

Sam lachte. “Viel Spaß! Bis morgen!”

Als sie in die Longtoms stiegen, kam Amélie aus dem Gang, der zu ihrem Office führte. Sie sah die Gruppe und ging auf sie zu. “Na, ihr Helden. Geht ihr wieder raus, um das Meer unsicher zu machen?”

“Das ist Verleumdung!” rief Todd. “Wir sind anständige Piraten!”

Immanuel fragte sich, ob sie wohl schon etwas von den Gerüchten gehört hatte. Sie schien ihn so komisch anzugrinsen. Sofort bekam er die Antwort: “So, so, Piraten. Unter der Führung des mordlüsternen Kapitäns Immanuel.”

“Oh, je!” seufzte dieser. “Was hast du gehört?”

“Nur dass du einen kalt machen wolltest. Aber so was gibt’s ja bei Piraten sicherlich jeden Tag.”

“Ich hoffe, du glaubst so einem Gerede nicht.”

“Aber doch, jedes Wort.” Sie zwinkerte ihm zu. “Ich steh’ auf Rambo-Typen.”

“Ouuuh, das war geil!”, quietschte Todd vor Vergnügen.

“Oh, Amélie, warum tust du mir das an?” Immanuel legte die Hand aufs Herz und spielte den Getroffenen. “Bleibt es trotzdem dabei, daß du morgen kommst?”

“Natürlich.”

“Also, bis dann.” Die Cockpitabdeckungen der Longtoms schlossen sich und für das Team begann die letzte Nachtschicht in dieser Woche.